Des Evangeliums Verkündigung in Deutschland vor Karl dem Großen.

Von

Cl. Frantz.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1870.

Das Evangelium in Deutschland
vor Karl dem Großen.

Des Evangeliums
Verkündigung in Deutschland
vor Karl dem Großen.

Von

Cl. Frantz.

Gotha,

Friedrich Andreas Perthes.

1870.

„Auf daß Er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens.“ Luk. 1, 79.

Inhalt.

Anhang.

„In alten Mähren ist wundervíel erzählt von lobesamen Helden", die gestritten haben mit Lanze und Schwerd und Schild. Das war ein Kampf um irdisches Wesen, um Ehre und Ruhm, um Hab und Gut, und besungen sind der Recken Thaten in alten Liedern, die tönten wie Donnersturm und Lenzeswehen.

Es sind aber Helden aufgetreten mit einer andern Waffe, die kein Eisenschmied gemacht hatte, — darum war sie lange unbekannt, bis sie herausfuhr wie ein Hammer, um Felsen zu zerschmeißen und Funken hervorzulocken für ein Feuer, von welchem der Herr Christus gesagt hat: was wollte ich lieber, denn es brennte schon! Jene Waffe war das Wort Gottes, der Wahrheit Licht, des Geistes Schwerd, unter dessen Schwingen zusammenstürzte des Aberglaubens morscher Bau, auf daß Reben fruchtbar würden in des großen Hausvaters Weinberge, darinnen Christus der Weinstock. —

Wohl ist gepredigt zum ersten das Evangelium in Stätten, die fern vom lieben deutschen Vaterlande; aber lieblich wurden alsbald die Füße der Boten, die da Heil verkündigen sollten den germanischen Stämmen, — Japhets kräftigen Söhnen, auf daß erfüllt würde des Patriarchen Noah Weissagung: in Sems Hütten soll Japhet wohnen, d. h. er soll werden des Glaubens an den alleinigen Gott.

Wie es sich nun begeben in den Zeiten, da aufging der Morgenstern in deutschen Herzen, — welche treue Seelen ihr Leben setzten an des Heils Verkündigung unter einem gewaltigen, oft unschlachtigen Volke, und zwar in den Zeiten vor dem großen Kaiser Karl, — — das soll gesagt werden in dem nachfolgenden Büchlein, damit Jedermann erfahre, wo und wie und von wem gestreut wurde Christi Senfkörnlein, um zu wachsen zu einem prächtigen Baume mit purpurnen Früchten.

Bei Erzählung von den Kreuzpredigern und ihrer Predigt kommen vor mancherlei Sagen, — die bildeten sich wie fromme Mährlein, daraus erkannt werden möge, wie gern Wunder gedichtet wurden von christlicher Einfalt und Liebe, auf daß mit höherm Glanze strahlten des Herrn Apostel. Wir aber wollen nur behaupten, daß festgeschrieben sind die theuren Namen bei dem, der kein Vergessen kennt für die Seinigen. Mögen andre Helden sich breit machen in einem geputzten Rahmen an der Wand, — des

Herrn todesmuthige Streiter sind zu lesen in des Lebens goldnem Buche, — sie sind angeschrieben bei Gott.

In jenen Zeiten, da Wahrheit und Thatsachen nur selten oder gar nicht aufgezeichnet wurden, ging nur von Mund zu Mund die geschäftige Sage, und sonder Zweifel traute man auf verschiedene dunkle Gerüchte aus der Vorzeit, wenn dieselben erzählten von der ersten Thätigkeit der Apostel Jesu Christi oder deren Schülern, und spätere christliche Gemeinen setzten eine Ehre darin, solchen Männern zu verdanken die erste Bekanntschaft mit dem Reiche Gottes. Deshalb ging die Rede, es hätte Simon Petrus zuerst den Schweizern gesagt, wer der Herr Christus sei, um zu schmelzen das Alpeneis heidnischer Herzen; ingleichen soll St. Paulus gepredigt haben Denen an der Donau bei Regensburg, und Pauli Gefährte Barnabas den Anwohnern des Bodensees. Einen von Jesu siebenzig Jüngern rühmt als Heilsboten an der Elbe die Stadt Bardewik, jetzt — seit der Zerstörung durch Heinrich den Löwen — ein Dorf mit schöner Domkirche; sein Name soll Aegistius gewesen sein. So wenig du, lieber Leser, verfolgen kannst den Weg des Blitzes, der da leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, eben so wenig den Lauf des göttlichen

Wortes auf Fußpfaden und Heerstraßen, über Berge und Thäler.

Von den ersten Apostelschülern erwähnt die Sage des

Maternus,

des auferweckten Jünglings zu Nain, den die Dankbarkeit zog zum Umgange mit Simon Petrus, um zu dienen dem Mittler des neuen Bundes. Deshalb ging er willig, als Petrus ihn sandte gen Straßburg, woselbst für des Gottesreiches Senfkorn ein guter Boden. Maternus machte mit gläubigem Herzen den lieben Gott zu des Weges Wolken- und Feuersäule und fand am Abend einen Tannenbaum; unter dessen Hut schlief der müde Wanderer, bis die Morgenluft ihn weckte.. Da er nachsann des weiteren Weges, suchte er nach seinem Wanderstecken, fand aber denselben festgewachsen in jenem Tannenbaum, und merkte an diesem Gotteszeichen, wo seines Bleibens Stätte. Im demüthigen Gebet fügte er sich dem Willen Gottes; einzelne Rasenstücke, aufeinander gelegt, bildeten einen Altar; darüber wölbte sich bald eine Capelle, durch Hülfe der Insassen, ohne daß diese wußten, welchem Werke sie dienten. Als sie aber erkannten, wie fromm und demüthig der Fremdling lebte, als sie hörten eine Predigt von der Liebe Gottes, da ließen sie ab von den zornigen alten Götzen, und nachdem mehr geworden waren der lebendigen Steine zu dem geistlichen Hause, entstand an der Wunderstätte das

ansehnliche Kloster Tann, welches noch heute verehret den heiligen Maternus als Apostel für den Elsaß. —

Einen andern Apostelschüler und Freund des Barnabas, den

Beatus,

läßt die Sage am Vierwaldstädter=See Lehre spenden über Jesum Christum den Gekreuzigten. Dort nährten den Einsiedler Gebirgswurzeln in schauerlicher Höhle, die noch seinen Namen führt, aber es gingen Lichtstrahlen aus der Felsennacht, um zu entzünden das Herz eines jeden Wanderes durch diese Einöde, deren Stille mit der Zeit belebter wurde durch so Manchen, der bedürftig des Heils.

Ebenso, deutsches Herz, wenn du einmal besuchst die tiefen Thäler von Graubünden, wandre über den Luciensteg und laß dir erzählen von dem

Lucius,

einem Jünglinge königlichen Geblüts aus Britannien; der verachtete die irdische Krone, um zu gewinnen eine himmlische. Anfangs fand Lucius wenig Gehör mit seiner neuen Botschaft unter den Heiden, alsbald jedoch bestätigte er seine Heilandsbotschaft durch die Bezähmung wilder Auerochsen, und als nicht weit vom Lucius seine Schwester

Emerita

auch den ungläubigen Jungfrauen und Frauen das

rechte Salz zu schmecken gab, so litt sie zwar den Feuertod durch Ungläubiger Hand; allein eine Capelle steht über ihren Gebeinen und giebt Zeugniß von Emerita's Herrentreue bis zum Tode, durch welchen sie gewonnen hatte das Leben nach ihres Heilands Zusage.

Es fehlen uns nun heilige Namen aus jenen dunkeln Zeiten des ersten Jahrhunderts n. Chr., die uns besagen würden, wie es weiter ging mit der Ausbreitung des Evangeliums. Indessen sind vollgültige Zeugnisse für uns verschiedene christliche Grabschriften, die gefunden sind bei Wiesbaden, Trier und in der Wetterau, aus denen sich schließen läßt auf das Vorhandensein christlicher Familien. Jene Grabschriften sind versehen mit christlichen Symbolen oder Sinnbildern, z. B. A—O, mit einem Kreuz, einem Fisch, einer Taube. Das läßt sich bequem in Zusammenhang bringen mit den dortigen Standquartieren römischer Kriegsheere. Ein solches, die XXII. Legion, hatte Jerusalem erstürmt und zerstört, sie ward nach langem Marsche verlegt in Quartiere unweit Mainz, und einzelne Abtheilungen der Krieger wurden entsendet nach Oberhessen in das Thal der Lahn. Nicht minder recrutirte sich die XXI. Legion, zum Theil aus Britten bestehend, durch Mannschaft aus Syrien, namentlich aus Damascus. Daß diese römischen Kriegsleute so sehr durch einander gewürfelt wurden, um nach und nach zu erwirken eine Harmonie

unter den verschiedensten Völkerschaften, — das zeugt von großer Klugheit der römischen Kaiser. Diese aber konnten nicht verhindern, daß christliche Bekenner sich mischten unter die Kriegsmannschaften. Wenn jene auch ein offnes Bekenntniß unterdrückten, so war doch heiliger Sauerteig unter der Masse, und zurückbleibende christliche Veteranen konnten in ihrer Abendruhe vom blutigen Kriegshandwerk nichts Besseres thun, als daß sie Bekanntschaft bereiteten mit christlichen Glaubenslehren. Wie gern mag da der jugendliche Recrut gehorcht haben, wenn der Invalide erzählte von seinen Kriegsabenteuern, ebenso wie von der Hülfe seines Gottes und Heilandes? Es entstand sogar eine Veteranencolonie christlicher Britten zu Brittenheim (jetzt Brerenheim) bei Mainz, und im Laufe unsrer Erzählung werden wir noch erfahren, wie recht eigentlich das Inselland Britannia eine Freistatt wurde für den Herrn Christus, ein wahres Missionshaus für das stammverwandte Deutschland.

Wie weit im zweiten Jahrhundert der Stamm Isai Wurzel geschlagen hatte, sagt uns das Jahr 174 nach Erscheinung des Heils, denn es redet von einer christlichen Kriegerschaar, die verhalf dem römischen Kaiser Marcus Aurelius zum Siege über die

Markomannen an der böhmischen Grenze. Auf das brünstige Gebet jener Krieger wurden die Feinde geschlagen durch Blitz und Donner des Herrn Zebaoth, so daß man fortan die Donnerlegion laut rühmte. Dessen ungeachtet hatten die Christen an hundert Jahre lang nur Verfolgungen auszuhalten von den Statthaltern der römischen Kaiser. Dies erfuhr auch die sogenannte thebaische Legion, welche der Kaiser Maxentius berufen hatte aus Egypten, namentlich aus Thebais, zu einem Kriegszuge über die Alpen. Weil die Sache günstig ablief, so sollte Dank geopfert werden den heidnischen Göttern; allein deß weigerten sich die christlichen Legionäre und weil sie offen bekannten ihren Glauben, so mußte sterben der je zehnte Mann, ja der Tyrann vernichtete durch seine Henker die ganze Legion, — sechstausend treue Christen. Daß christliche Schriftsteller die Zahl der gemordeten Krieger übertrieben haben, ist sehr wahrscheinlich, ebenso ist aber auch heidnischer Blutgier das Aeußerste möglich zu denken. Jedenfalls jedoch, als die Begebenheit sich weiter verbreitete, erschienen die christlichen Märtyrer nicht als schlechte Leute. Ebenso auch in jener Zeit drei christliche Priester, die Freude hatten an stillem Gartenwerk, — die Sage nennt sie Servatius, Pankratius, Mamertus. Am 13. Mai erschlug ein heidnischer Pöbelhaufe die frommen Männer bei ihrer Gärtnerarbeit; sie aber prophezeiten sterbend, daß jährlich an ihrem Todestage erfrieren sollten der

Gärten zarte Gewächse. Das ist wohl öfters geschehen und die christliche Nachwelt hat die drei „Gartenkönige" zu Urhebern eines späten Maifrostes gemacht.

Es nützte dergleichen Mähr vielfach dem Gedeihen des Gottesreiches auf Erden, denn sie ward verbreitet von Land zu Land, wie das noch heute geschieht, und man erkannte: es muß zu Zeiten der Kirche gehen wie einer Weidenpflanzung, je mehr geköpft desto besser gewachsen, und erstehen wird aus eines jeden Märtyrers Grabe ein Vogel Phönix, der durch gewaltigen Flügelschlag in Staunen setzet der Wahrheit trotzige Feinde. So geschah auch zu Augsburg durch eine neu bekehrte Christin

Afra.

Dieselbe war ehedem nicht reinen Wandels, denn sie diente als Priesterin der heidnischen Liebesgöttin Venus, und Unkeuschheit war ihre Pflicht. Da hörte sie eines Abends im Gasthof das Gebet eines Fremdlings, der hieß Narcissus, ein Bischof von Gerundium in Spanien. Welch ein Feuerfunke fiel in' Afra's dunkle Seele! Sie entsagte ihrem sündlichen Handwerk, wandte sich zur aufrichtigsten Buße und rief vom Lasterwege viele Gefährtinnen. Darüber empörten sich die Wollüstlinge der Stadt und brachten durch Anklage auf Zauberei es dahin, daß Afra zum Feuertode verurtheilt werde. Sie erlitt ihn standhaft auf einer Insel

im Lech unweit Augsburg; allda bezeugt noch heut eine Kirche das Gedächtniß der heiligen Afra.

Dagegen starb friedlichen Todes die fromme

Verena,

eine Verwandte von mehrern Kriegern der obgenannten thebaischen Legion. Weil sie erfahren war in der Heilkunde und ihre Kunst geübt hatte an dem heidnischen Statthalter Hyrtacus, so durfte sie frei bekennen ihren Christenglauben und führte Haushalt bei einem ehrbaren Manne. Daselbst kam sie in den Verdacht der Unredlichkeit durch den Diebstahl eines Ringes; allein es schwieg der Leumund, weil sich der Ring fand in eines Fisches Bauche, und Verena lebte von da ab wie eine Maria von Bethanien zu Zurzach in der Schweiz, wo am 1. September jährlich ihr Gedächtniß gefeiert wird.

Im Anfange des vierten Jahrhunderts wurde besonders bedeutsam die alte Stadt Trier an der Mosel. Ob diese Stadt, wie die Sage spricht, gegründet sei um's Jahr 2000 v. Chr. von einem Sohne der babylonischen Königin Semiramis, oder nach einer goldnen Inschrift am Rathhause 1300 Jahre vor Rom, oder ob auswandernde Bewohner, die Kelten, eine Colonie der Galater bildeten in Kleinasien, das

sei für uns bedeutungslos. Daß aber im Jahre 260 n. Chr. die römische Kaiserinmutter Helena hier geboren, daß bereits im Jahre 314 ein Trierer Bischof, Namens Agritius, auf Synoden erschien, daß eine Zeit lang der Bischof Athanasius von Alexandria hier lebte und um 336 berichtete: „die Gläubigen zu Trier versammelten sich in einem noch nicht fertig gebauten Tempel", endlich, daß 340 der berühmte Mailänder Bischof Ambrosius zu Trier geboren sei von christlichen Eltern, — das Alles berechtigt uns zu der Annahme: Trier war die bedeutendste christliche Pflanzschule für germanische Stämme, insonderheit für Franken, mit denen sich verschmolzen hatten andere Völkerschaften, z. B. die Bructerer, Chatten, Sicambrer u. s. w.*) Außerdem gab es wohl manche einzelne Stätten, wo die Götzenbilder umgefallen waren

*) Die Sage von dem heiligen Rock zu Trier ist nachweislich erst entstanden im 12. Jahrhundert. Nach derselben hatte Jesu Mutter die Wolle dazu gesponnen und die heilige Helena ihn gewirkt. Das Gewand kam in die Hände eines Juden, der aber die Blutflecke nicht auswaschen konnte und das Heiligthum in's Meer warf, wo es ein Wallfisch verschlang. Inzwischen war Orendel, Sohn des christlichen Königs Eygel in Trier, nach Jerusalem gezogen, um dort die schöne Frau Breyde zu heirathen. Da beide Schiffbruch litten, fanden sie den Rock in einem Wallfischbauch; Orendel zog mit ihm zum heiligen Grabe, wurde König von Jerusalem, dann aber zog er mit seiner Frau nach Trier, wo der heilige Rock in einem steinernen Sarg verschlossen wurde.

und wo schon gebetet wurde im Namen Jesu; allein die christliche Kirche in Deutschland wie im ganzen römischen Weltreiche war noch eine trauernde Wittwe, zu vergleichen einem verstörten Käuzlein auf dem Dache und einer Nachthütte im Kürbisgarten, — wie es sagt der Prophet Jesaia. So lange die Reichen und Gewaltigen der Völker noch vertrauten den väterlichen Götzen, so lange namentlich im großen römischen Weltreiche noch Heidenthum wohnte im kaiserlichen Herzen, ja so lange wurde immer noch verdunkelt das feine Gold des Evangeliums durch Dräuen und Morden, und vor der rechten Sonne hing ein Nebelschleier alter Lüge und eingefleischter Sünde. Aber nicht vergeblich sollte harren das Würmlein Jakob auf die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, — der trat in die Mitte, um kräftig zu helfen, und das begab sich also.

Die römische Kaiserinmutter Helena war erfüllet mit christlichem Sinn und herzlicher Liebe zum Heiland. Sie hatte selbst eine Wallfahrt gemacht nach Jerusalem und ein Kirchlein erbauen lassen über dem Grabe des Erlösers, und als ihr kluger Sohn Constantinus auf den Kaiserthron stieg, sah er wohl ein, daß eitel Götzen die Götter der Völker und daß gebrochen sei des Heidenthums alte Macht. Ihm half bei solcher Meinung noch ein Traum, darin sah er ein Kreuz mit der Schrift: in diesem wirst du siegen, — und er siegte über seine letzten Feinde. Fortan ward

das Kreuz der Krieger Feldzeichen oder labarum, ein Kreuz stand auf den Marktplätzen der Städte, heidnische Tempel wandelten sich zum christlichen Gottesdienste, der Sonntag wurde öffentlicher Ruhetag, und des Römerreiches große, reiche Leute folgten ihres Kaisers Schritten. Dieser wurde wohl weniger geleitet von religiöser Ueberzeugung als von staatsmännischer Klugheit, auch nahm er erst kurz vor seinem Tode, 337, das Kleid Christi in der heiligen Taufe (er starb zu Nikomedien am 22. Mai und wurde begraben in einem goldnen Sarge); — allein es tönten nun geistliche Lieder im höhern Chor, die Bekenner des alten Heidenthums lebten vom Staatsdienste entfernt in Verachtung und Vergessenheit und das Wort Gottes fing an zu laufen, um gepredigt zu werden in allerlei Sprachen. Das Beispiel des römischen Weltmonarchen konnte nicht bleiben ohne Nachahmung, ja ein Wunder wäre es gewesen, wenn bei den vielen deutschen Völkern die Fürsten sich verhärtet hätten gegen die neue Religion, welche angenommen war von dem mächtigsten Herrn der Erde.

Noch einmal aber sollte die aufblühende christliche Kirche erschreckt werden durch das Wüthen des alten Drachen. Es regierten nämlich nach Constantins Tode seine drei Söhne, deren einer, Constantius, sehr besorgt war um seine Herrschaft längs des Rheinstromes. Dahin entsendete er seinen Vetter Julian; indessen er hatte einen Bock gestellet zum Gärtner für

das Gottesreich, denn Julian war sehr erbost auf die neue Religion ob vieler Unbill, die erfahren hatten seine Eltern von dem Kaiser Constantin. Daher wandte sich Julian wieder zum Heidenthum, fragte um Rath heidnische Orakel, richtete wieder ein die Götzentempel und zwang Christen zu heidnischen Opfern, — den Widerspenstigen traf des Henkers Beil.

Da begab sich, daß Julian, zurückkehrend von einem Feldzuge am Niederrhein, eine Heerschau hielt bei Worms, weil eine Schlacht bevorstand mit benachbarten Feinden. Und siehe, es trat ein Officier aus der Fronte, der sprach freimüthig: „Feldherr, bisher habe ich dir treu gedient, von jetzt an muß ich dienen dem lebendigen Gott." „Ha", rief höhnisch Julian, „du fürchtest dich gewiß vor dem Kampfe am nächsten Morgen." „Mit Nichten, Feldherr, — morgen werde ich ohne Waffen kämpfen." — Am folgenden Tage baten unerwartet die Feinde um Frieden, und ohne Strafe ward entlassen der muthige Christ, — er hieß

Martinus.

Im Jahre 316 geboren von heidnischen Eltern zu Saburia im Ungarlande, zog es ihn mächtig, den Kriegsdienst zu ergreifen für den Herrn Christum. Mitten unter dem Getümmel des Krieges, der mit eisernen Waffen geführt wurde, benutzte Martinus jede Gelegenheit, wie ein streitbarer Gideon mit dem Schwert des Geistes zu kämpfen. Nachdem er quitt

geworden des Dienstes bei Julian, ging er nach Trier und weihte den

Lubentius

zum Bischof für die Heiden im Lahnthale. Von diesem Apostel wissen die Chroniken leider sehr wenig zu melden, desto mehr von Martinus. Schon als heidnischer Soldat hatte er eine so erbarmende Nächstenliebe, daß er einst zu Amiens im strengen Winter eines Armen Blöße deckte mit der Hälfte seines Mantels. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus mit dem halben Mantel und sprach zu seiner Engelsbegleitung: der Katechumene Martinus hat mich bekleidet. Durch dies Traumgesicht ermuthigt, begehrte der Jüngling, getauft zu werden, blieb aber noch zwei Jahre unter Julians Kriegern bis zu dem oberwähnten Auftritte. Er wandte sich nun zu dem Bischof Hilarius von Poitiers, bei dem er nur ein niederes Kirchenamt annahm. Durch einen Traum gemahnt, machte Martinus eine Bekehrungsreise zu den Eltern in Ungarn, und obgleich es ihm nur gelang, die Mutter zu führen auf den Weg des Heils, so wurde doch die kindliche Missionsreise dem eifrigen Manne wichtig, denn er lernte hier kennen die Irrlehre des Arius, welcher eine Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes geleugnet hatte. Gegen diese Lehre, welche leider viel Spaltung der Gemüther hervorbrachte, trat Martinus öffentlich auf, — Ruthenhiebe trieben ihn aus der Stadt und ebenso auf der Rückreise aus

Mailand, bis er ein stilles Plätzchen fand, wo er weilen konnte mit einem andern frommen Priester, der mit ihm von Wurzeln lebte.

Als der gleichfalls vertriebene Bischof Hilarius im Jahre 360 wiederkehrte zu seiner verlassenen Heerde, begab sich Martinus freudig zu dem Freunde, bei dessen Bischofssitz er die Einsiedelei erbaute, welche erwuchs zu dem ersten Kloster in Frankreich, so daß Martinus gelten kann als Begründer des Klosterlebens im Abendlande.

Durch die Auferweckung eines heidnischen Jünglings kam der fromme Mann in besondern Ruf; denn der neu Belebte war im Todesschlafe getreten vor Gottes Richterstuhl und nur durch des Martinus Fürbitte begnadigt. Als deshalb der Jüngling sich taufen ließ und sein Retter mit ähnlichen Umständen wiederbelebte einen erhängten Sclaven, so gewann Martinus fast apostolische Würde in der Nähe und Ferne. Dazu kam das weitere Schicksal des nunmehr seit 361 zum Kaiser erhobenen Julian, des Martinus Erzfeindes. Er wusch das christliche Taufwasser wieder von seiner Seele, wurde Heide vor aller Welt, starb jedoch nach einjähriger Regiernng und rief trotzig im Sterben: „Du hast gesiegt, Nazarener!“ Darin erkannte das christliche Volk ein Gottesgericht und beugte sich umsomehr vor der stillen Hoheit des Martinus, welcher mit heiliger Liebe sich annahm aller seiner Mitmenschen. Besonders milde dachte er gegen Andersgläubige, indem er grundsätzlich

Feuer und Schwerd verbannte zur Bekehrung derselben.

Als nun im Jahre 371 erledigt war der Bischofsstuhl zu Tours im römischen Gallien — oder dem spätern Frankreich —, bezeichnete die Volksmenge als würdigsten Bischof den Martinus. Bei der Bischofswahl im Gotteshause war ein arges Gedränge, und ein Bischof, Defensor, widersetzte sich der Wahl des Mannes, der in schlichter Kleidung unansehnlich dastand. Da las Jemand laut einen Spruch aus dem achten Psalm, wo geschrieben stand: du vertilgest den Feind und den defensor, — auf dies Wort rief die Menge den Martinus stürmisch auf den Bischofsstuhl, denselben bestieg er am 4. Julius des genannten Jahres. Allein dies that er nicht um äußern Prunkes willen, sondern nur zur größern Ausübung christlicher Barmherzigkeit, so daß die Armen in Martinus einen wahren Vater verehrten und die thätige Liebe dem Reiche Gottes unzählige Freunde gewann. Nicht minder sorgte der Bischof für Gründung von Klöstern, deren eines besonders viel Ruf erlangte, — Marmoutier unweit Tours, — dessen achtzig Mönche lebten in militairisch-geistlicher Zucht und mußten stets im Auge haben die Verbreitung des Evangeliums, denn Martinus betrachtete die Klöster als christliche Burgen, die ebenso dienen sollten zur Vertheidigung wie zur Befestigung des Gottesreiches.

Je mehr man liest vom Martinus in der Lebens-

beschreibung, welche sein Schüler Sulpicius Severus verfaßte, desto weniger kann man diesem christlichen Helden Bewunderung versagen. Abgesehn von seiner Demuth und erbarmenden Liebe, von seinem einfachen, enthaltsamen Leben, von seinem freudigen Verkehr mit den Geringsten und Verachteten des Volks, ja abgesehen von dem Muthe, mit welchem der körperlich schwache Mann trotzte einer jeden grausamen Willkühr, die ausging von den römischen Kaisern, — — so müssen wir in Martinus erkennen Kräfte eines höhern Lebens, die er ausübte über andere Creaturen, und wir werden gedrängt zu der Ueberzeugung, daß er sonderlich bedacht worden mit den Gnadengaben Gottes, damit er herbeiführe glorreiche Entscheidung für die Wahrheit des göttlichen Wortes. Der Kaiser hatte ihn so lieb, daß er jeden Becher Weins von ihm weihen ließ; mit der Kraft des Gebets heilte er unzählige Kranke; Tempel der Heiden und Götzenbilder zerschmetterte er im heiligen Eifer, so daß die Götzenpriester vor ihm zitterten. So kämpfte er gegen jede Macht der Finsterniß, bis dem 81jährigen Greise der letzte Kampf angekündigt wurde von Dem, der da zählt alle unsere Tage. Auf einem Aschenhaufen und Haarteppich ruhend, verschied Martinus am 8. November des Jahres 400; Thränenströme der Seinigen, besonders 2000 Mönche, begleiteten seine sterbliche Hülle zur Gruft am 11. November. Wegen der vielen Wunder, die geschehen sein sollen am Grabe,

baute später der Bischof Perpetuus darüber eine Kapelle.

Obgleich die segensreiche Wirksamkeit des Martinus zunächst angehörte dem Lande seines Bischofssitzes, so träufte auch auf Deutschland nachhaltig sein Segen, weshalb wir auch für unser Vaterland in ihm erblicken einen gottbegabten Glaubenszeugen, den Schutzpatron für viele christliche Kirchen. Am 11. November feierte das deutsche Heidenvolk das Fest des einherstürmenden Gottes Wuotan mit Pferdeopfer und Schmauserei. Dieser Götze mit seinem Kultus wich dem christlichen Kriegshelden, und die Gans, der heilige Vogel Wuotans, wird als Martinsgans bis heute verzehrt. Wir sehen daraus, wie es oft geschah, daß altheidnische Sitte in die Christenheit überging, nur unter einem andern Namen, mit anderer Unterlage.

Bevor wir uns wenden nach dem eigentlichen Deutschland, um die dortigen Glaubensboten Christi zu begrüßen, müssen wir bemerken:

Um die Zeit, da man sich gewöhnt hatte, im heiligen Martinus zu betrachten den Vertreter des practischen Christenthums, der aufopfernden Nächstenliebe, — entstand in der Christenheit die Sage von dem Ritter St. Georg oder Victor, welcher christliche Jungfrauen erlösete von scheußlichen Lindwürmern

oder Drachen. Das sollte nichts anders sein als eine Personification des Christenthums, welches den Sieg davon trug über das schnaubende, zornsprühende Heidenthum. In der Heldensage erscheint Victor unter dem Namen Siegfried und hat Stoff geliefert zum Heldengedicht.

Außerdem wurden das Ende des 4. Jahrhunderts und der Anfang des 5. Jahrhunderts eine Normalzeit für Entwickelung des Gottesreiches, denn um diese Zeit erschien eine Uebersetzung der heiligen Schrift in das Altdeutsche durch Ulphilas, Bischof der Westgothen. Ferner gab Miesrob dem Volke der Armenier im östlichen Europa und westlichen Asien ein Alphabet und übersetzte die Bibel in jene Volkssprache. Nicht minder wurde vermittelt die kirchliche Verbindung des Morgenlandes und Abendlandes durch die Uebersetzung des göttlichen Wortes in die lateinische Sprache, ein Werk des Hieroymus, das unter dem Namen Vulgata allbekannt geworden. Erwägen wir noch, daß obige Periode das Zeitalter wurde für die berühmtesten Kirchenlehrer des Abendlandes und Morgenlandes, so läßt sich nicht verkennen, daß durch das Alles heiliger Gährungsstoff sich verbreitete, der gewiß auch deutsche Herzen durchdrang.

Da das Christenthum die Bestimmung hat, eine Weltreligion zu werden und umzugestalten das Denken, Fühlen und Wollen, Glauben, Lieben und Hoffen, so mußte zuvor weichen das alte Götzenwesen der Deut-

schen. Mit den nordischen Völkern hatten sie gemein den Glauben an die zahllosen geisterhaften Wesen — Elfen, Zwerge, Riesen, — theils an die oberen Götter oder Asen. Deren Oberster war Odin, der aus Mimers Born Weisheit geschöpft hatte, auf seinem Rosse Sleipnir in die Schlacht ritt und die gefallenen Helden durch Walkyren nach Walhalla brachte zur herrlichen Freude. Von Odin und seiner Gemahlin Frigg stammen die andern Asen: Thor, der donnernde Gott, der mit seinem Hammer Miöllnir die Blitze losschlägt; Balder, der lieblich strahlende, Tyr der kriegerische Gott; Freyer spendete dem Felde Gedeihen; seine Gemahlin Freya beschützte den Ehestand. Loki war der boshafte Gott, Hel seine Tochter, die Schlange Jörmungandr und der Wolf Fenrir seine Söhne. Am Ende der Zeit verzehren die Flammen Muspells die Welt und eine neue goldne Zeit beginnt.

In dem kurz genannten Götzenthum der Germanen des Nordens, die mit den Deutschen des mittlern Landes verwandt, finden sich einzelne Anklänge, die günstig waren für die Verbreitung des Christenthums. Denn die Götter waren geschaffne Wesen; dem bösen Loki entsprach der Teufel, den vielen untergeordneten Gottheiten die Menge der himmlischen Heerschaaren, dem Walhalla das Paradies, dem endlichen Weltuntergang der jüngste Tag, und außerdem standen den weissagenden Frauen — Aurinia, Ganna, Bel-

leda — gegenüber die Propheten des alten wie neuen Bundes. Dazu kam, daß die christlichen Hauptfeste sich anschlossen den heidnischen Feierzeiten, und auch die Wochentage behielten heidnische Namen. Durch Anbequemung an dergleichen Umstände mußte erleichtert werden der Uebertritt zur neuen Religion. Wir würden über Vieles genauere Kenntniß haben, wenn nicht ein zu großer Eifer der christlichen Heilsboten alle Spuren vertilgt hätte, die noch erinnerten an altes Götzenthum; deshalb müssen wir uns begnügen, aus den vielen Ortsnamen, wie aus Ueberbleibseln von Sitten und Gewohnheiten Kenntniß der Vorzeit zu schöpfen; ja noch jetzt spukt heidnischer Aberglaube im Christengemüth als unvertilgbarer Nachklang aus der dunkeln Vergangenheit der alten Deutschen.

Es wohnten dermalen im Herzen des Landes zwischen Elbe und Donau die Thüringer, also benannt nach dem alten Kriegsgott Tyr; Sassen waren ihre Nachbarn gen Westen vom Harz bis zur Weser; nach der Ems zu waren seßhaft die Friesen, denen genügten der Nordsee Küsten. Oestlich von den Thüringern nach Böhmen zu wohnten die Markomannen; zwischen den Flüssen Ens und Lech waren emporgewachsen die Baiern, südlich an der Donau die Rugier, jenseit des Lech die Sueven, vom Elsaß bis zur Schweiz die Alemannen; Burgunden wohnten vom Jura bis zum Rhonefluß, am schönen Rhein aber und weiter jenseits die Franken.

Nicht zu gedenken vieler kleiner Völkerschaften lebten sie alle im Bewußtsein ihrer Freiheit, Macht, und Stammverwandtschaft, wie wohl unterschieden in mancherlei Sitte, Gebrauch und Mundart; ihre Dialekte gehörten einer gemeinsamen Sprache, der diutisken oder teudisken. Meistens herbergten die Familien in einzelnen Höfen und Weilern; Wälder voll uralter Eichen und ragender Föhren bargen in sich offene Weideplätze für zahmes Vieh; dagegen hausete wildes Gethier, Bär und Ur und Elenn, im rauhen Gestrüpp, und auf Kuppen der Felsen horstete Raubgefieder, mit heiserm Geschrei auf Beute lauernd. In solche Lande verirrte sich selten der Fuß eines Wanderers, und nur spärlich drang hinein Nachricht von außen.

Dennoch geschah es kurz vor dem Jahre 400 nach des Herrn Menschwerdung. Es gelangte Kunde zu der

Fritigild,

einer Königin der Markomannen: in Italien regiert der fromme Bischof Ambrosius, gefeiert und gerühmt wegen seiner Gottesfurcht und Menschenliebe. Da erbebte der Fritigild Herz, sie entsagte den Götzen ihres Volkes und schickte Boten mit mancherlei Geschmeide an Ambrosius. Diesem sollte gesagt werden: in Markomanien regiert eine Königin, die sich sehnt, Gott zu dienen im Geist und in der Wahrheit. Auf solches Ansagen schrieb der Bischof einen Brief, welcher

darlegte das Lehren, Leiden und Sterben des Herrn Jesu zum Heile der Menschheit. Das drang der Fritigild in's Herz, sie vermochte ihren Gemahl, abzustehn von Kampflust und Grausamkeit, indem sie ihm vorstellte, wie süß es sei, im Herzen zu tragen Liebe und Erbarmen gegen alle Menschen. Der rauhe Markomannenkönig wurde so weich gestimmt durch solche eindringende Rede, daß er seiner Gattin mit Freuden gestattete, gen Welschland zu reisen, damit sie selbst schaue des Ambrosius Angesicht und weitern Unterricht erhalte. Kaum angelangt 397 in Italien, hörte die Königin Nachricht von dem Tode des Mailänder Bischofs und kehrte zurück unter vielen Thränen mit dem festen Vorsatze, immermehr zu wachsen im Werke des Heils und ihrem Volke auszustreuen des rechten Glaubens Saamen.

In wie weit die Neubekehrte diesen Zweck erreicht hat, sagt uns die Geschichte nicht, aber Fritigild bietet uns ein schönes Zeugniß, wie heiligend die Frau wirken kann und soll in engen oder weitern Kreisen, um zu arbeiten als apostolisches Rüstzeug für eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

Ein anderes scheinendes Licht ward

Severinus

im Lande Noricum an der Donau. Unbekannt nach Heimath, Vater und Mutter, wie weiland Melchisedek, lebte Severinus um die Zeit, da der Schreckens=

könig Attila oder Etzel eine Geißel der Völker war, und seine raublustigen Hunnen verwüsteten die Länder wie eine reitende Sündfluth.

Nachdem zerbrochen die Zuchtruthe Gottes und der gewaltige Attila den Tod gefunden hatte im Brautgemache der schönen Ildico, — da sammelte Severinus die Leute um sich in der Stadt Asturis an der Donau und sie kamen mit Freuden aus ihrem Versteck in Wäldern und Felsgeklüften zu einem Manne, von dem sie Liebe und Lehre erhielten, denn sie waren ja wie verstörte Schäflein, unter denen der Wolf gewüthet hatte. Nach einiger Zeit führte den Severinus Ruf und Weg nach der Stadt Fabianä. Daselbst herrschte zur Winterszeit Hungersnoth, weil nicht Frucht zugeführt wurde auf der zugefrornen Donau. Diesen Umstand benutzte eine reiche Handelsfrau, um durch Kornwucher die Armen zu drücken. Da redete der Gottesmann mit heiligem Wort in das Gewissen der Krämerin, er redete von einem Herrn, der selig gepriesen die Barmherzigen und den reichen Leuten gesagt hatte: eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, denn daß ihr kommt in das Himmelreich. Solche Worte erweichten das gelddurstige Herz, und wie konnte Severinus sich freuen, als vor seinen Augen verschwanden Hunger und Noth.

Er selbst bezog eine stille Klause an der Donau. Da sammelte er viele Schüler, die erhielten Unterricht in den Heilswahrheiten sowie Ermahnung zur Gottes=

furcht und thätigen Liebe. Der treue Lehrer, dem das Lesen in der heiligen Schrift tägliche Speise war, suchte ebenso regelmäßig die Herzen, die da dürstete nach dem lebendigen Quell. Außerdem brachte er es dahin bei dem Stadtregiment, daß den Armen jährlich zufiel der Zehent des Fruchtfeldes, und wie durch ihn weniger wurde des Elends und des Darbens, so stieg bei Jedermann die Ehrfurcht vor des Severinus erbarmender Liebe.

Da begab es sich, daß der Alemannenfürst Gibold Lust hatte, den Apostel kennen zu lernen von Angesicht zu Angesicht. Der Eindruck war ein gewaltiger: vor der Würde und stillen Größe des Mannes beugte sich die irdische Hoheit und zum Beweise dessen gab Gibold Freiheit allen seinen Sclaven und Gefangenen.

Nicht lange darnach erschien vor Severinus ein hochmuthiger Jüngling vom Stamme der Heruler. Thierfelle bedeckten des Fremden Schultern, Feuer blitzte aus den blauen Augen, — es war der hochgeborne Odoaker. Severinus erkannte seinen Mann und redete zu ihm: „Ziehe gen Welschland, daselbst steht ein fauler Baum, lege die Axt an seine Wurzel und dann laß dich bekleiden von Christo Jesu, der hat ein besseres Gewand als dies Vließ, welches jetzt um deine Hüften wallt.“ Odoaker verstand die räthselhaften Worte, mit denen Severinus hindeutete auf das sündhafte und morsche römische Reich. Darum sammelte der tapfere Heruler seine Mannschaften zum

Kriegszuge nach Welschland, entsetzte der Römer letztes Kaiserlein Augustulus und machte dem abendländisch-römischen Reiche ein Ende. Das geschah im Jahre 476; brieflich aber dankte Odoaker dem Severinus für guten Rath und war ihm dienstbereit für jegliches Begehren.

Da nun Severinus lehrte nach dem Bekenntniß, welches verfasset war zu Nicäa im Jahre 325, so brachte er zum rechten Glauben den Flaccitheus, der Rugier Fürsten, welcher mit Feuer und Schwert gewonnen hatte die Stadt Fabianä. Den Rugier bedrängten die Gothen an der untern Donau; diesem wilden Volke aber weissagte Severinus den Untergang, und weil es also geschah, so gewann der Prophet hohe Ehren bei dem Flaccitheus.

Des Fürsten Schnur, Namens Gisa, war ergeben der abweichenden arianischen Lehre und hart redete sie zu Severinus: bleibe du in deiner Klause und mische dich nicht in meine Angelegenheiten, ich handle nach meinem Willen. Kurz darauf nun kam Gisa's Sohn Friedrich in Berührung mit gefangenen Goldarbeitern; diese glaubten Gelegenheit zu haben zur Rache gegen Gisa und ihren Gemahl Fava, von denen Beiden die Gefangenen hart behandelt wurden. Deshalb sollte das Söhnlein getödtet werden. Da fand der treue Einsiedler Gelegenheit, das Herz der Fürsten-tochter zu erweichen, denn er vermittelte Ver-söhnung zwischen den Gefangenen und ihrem Zwing-

herrn, — damit rettete er des Knaben Leben, die Mutter aber wandte ihr hartes Herz und gelobte feierlichst Sinnesänderung zur Freude des Severinus, der gern Gott allein die Ehre gab.

Schon hatte der Apostel gearbeitet fünfundzwanzig Jahre in dem Weinberge, den noch so viele kleine Füchse berauben mochten, — da spürte er als Greis ein Heimweh nach dem ewigen Vaterlande. Ein höheres Licht leuchtete schon in seiner Seele, darum konnte er weissagen, daß sein Volk einst wandern würde in das schöne Welschland. „Wohlan", sprach er auf dürftigem Lager zur treuen Liebe, „gleichwie Josephs Gebeine nach Kanaan gebracht wurden, so führet auch meinen Leichnam mit euch, wenn ihr gen Welschland fahret, — da möchte ich ruhen bei meinem Volke." Mit diesem Wunsche schloß Severinus die Augen am 8. Januar 482. Bald darauf rief Odoaker alle Römer aus den Donauländern nach Italien, wo auch in einem Kloster bei Neapel des Severinus Leichnam Ruhe fand. — Mit Recht nennen wir den frommen Klausner als ersten beglaubigten Apostel in Deutschland, er bereitete Weg für seinen Herrn und wandelte in dessen treuer Nachfolge. —

Fast gleichzeitig mit Severinus lebte unter den Franken jenseit des Rheins ihr Apostel

Remigius,

dessen Name uns besagt, daß er Christi Kirchenschifflein

sehr geschickt ruderte durch brandende Wogen. Seiner Mutter Cilina wurde, da sie schon betagt, durch einen blinden Mann verheißen, daß sie eines berühmten Sohnes genesen und durch Muttermilch Blindheit heilen würde. Also geschah es. Sobald der geborne Sohn über die Prophezeihung nachdenken lernte, zog sich Remigius von der Welt zurück in ein Kloster, gewann aber durch Leutseligkeit so viel Gewalt über Menschen und Thiere, daß sogar Sperlinge auf seinen Tisch flogen, um gespeist zu werden. Dadurch wurde das Volk bewogen, den 22jährigen Jüngling auf den erzbischöflichen Stuhl in Rheims zu setzen. Ein himmlischer Lichtstrahl weihte diese Berufung, und die ersten Glocken*) ertönten zu der hohen Feierlichkeit. —

Nun war seit dem Jahre 486 Herr der Franken und des Umlandes ein Sohn heidnischer Eltern, mit Namen Chlodwig oder Chlodowäus, — Childerich und Basina hießen die Eltern. Chlodwig hatte den Feldhauptmann des römischen Galliens, den Syagrius, bei Soissons aufs Haupt geschlagen, da ging es an ein Plündern nach alter Frankensitte, und auch Rheims sollte erfahren des Krieges Greuel. Dagegegen stemmte sich mit Muth und Beredsamkeit der neue Bischof, er forderte Schonung des Volkes

*) Paulinus, Bischof von Nola in Italien, soll 460 die Glocken erfunden haben, wozu ein Traum ihn leitete.

und der Heiligthümer. Wunderbarer Weise willfahrte der Franken König, wiewohl zum Ingrimm seiner beutelustigen Krieger. Es ist zu erwägen: Clodwig mußte schon Kunde haben vom Evangelio Christi, sowie auch viele vornehme Franken, sie waren ja des neueroberten christlichen Landes Nachbarn; ferner verfehlte der glänzende Kirchencultus auch nicht des Eindrucks auf rohe Kriegsleute, und der Bischof im prächtigen Ornate, an der Spitze seiner Diakonen und Capelläne erschien gewiß mit einer unnahbaren Würde, welche rohe Herzen und Fäuste wie ein Bann lähmte. Doch es hatte auch nicht gefehlt an guter Vorarbeit, die ausgegangen war von des Chlodwig Gemahlin

Klothilde.

Von dieser muß erzählt werden, was die Geschichte weiß, denn ein Mann, der sie geschildert, nennt diese burgundische Fürstentochter „eine hohe Gestalt, bald anziehend, bald unheimlich, die Heilige eines rohen Volkes, eine Germanenfürstin durch und durch“.

Klothide, des Burgundenkönigs Chilperich Tochter, war erzogen in rechter christlicher Lehre zu Genf, denn schon frühe war Christenthum bei den Burgunden, und bereits im 2. Jahrhundert sollen ihrer achtzigtausend getauft sein an einem Tage.

Nun begab es sich, daß Streit entstand zwischen dem Chilperich und seinem Bruder Gundobald. Dieser bekam Oberhand, ließ den Chilperich köpfen,

dessen Gemahlin ersäufen und behielt bei sich zur Erziehung die blühende Tochter Klothilde. Wie aber sollte gedeihen die Erziehung eines Mägdleins, das überwacht wurde von des Vaters und der Mutter Mörder, noch dazu an einem Fürstenhofe, der da schwelgte in Fressen und Saufen, ja noch dazu als Sproß eines Volkes, bei dem die Blutrache Gewohnheit, Grundsatz und Stammespflicht?? Da waren der Veranlassungen viele, um das Herz der Nichte abzuwenden vom Oheim. Auch mahnte verschiedene Religionsmeinung zum Hasse, denn Gundobald verwarf das Nicänische Glaubensbekenntniß, das Klothilde schon angenommen hatte in heiliger Taufe.

Da die junge Fürstin ihre körperliche und geistige Schönheit mehr und mehr entfaltete, da sie eines ebenso frommen wie rechtgläubigen Wandels war, so ward sie ausersehen vom Remigius und seinen befreundeten Geistlichen zur Gemahlin des jungen Königs Chlodwig, dessen Bekehrung man hoffte durch solche schöne und geistreiche Gattin. Durch schlaue Unterhändler sollte Chlodwigs Neigung gelenkt werden auf diese in Genf noch verborgene Perle, denn Gundobald hielt sie geflissentlich in der Abgeschiedenheit. Nun begab sich nach Genf des Chlodwig Kundschafter Aurelian in Bettlertracht, um zu entgehen den Spähern des Burgundenkönigs. Er stellte sich an die Kirchthür und als Klothilde aus dem Gotteshause trat, zerrte der Bettler an dem wallenden Mantel derselben,

leise und demüthig um Zwiesprach bittend. „Holde Jungfrau", redete er offen, „der Franken mächtiger König, mein Herr, begehrt euch zum ehelichen Gemahl und überreicht euch einen kostbaren Ring, den ich aus meinem Bettelsack nehme, um nicht entdeckt zu werden." Klothilde, sich deß wundernd, versetzte: „Dein Herr ist ja noch arger Heide, wie kann ich als Christin eines Heiden Weib werden und wäre es auch um einer Königskrone willen? Doch, — ziehe heim in Frieden, Freund, den Antrag will ich in Ueberlegung ziehen, du aber lege ein Schloß vor deinen Mund." —

Aurelian berichtete dem Chlodwig, daß die Burgundin schön sei und verständig, daß er bewundert habe ihr anmuthiges und sittliches Wesen. Diese Beschreibung entzündete das Herz des Chlodwig also, daß er im folgenden Jahre an Gundobald Gesandte schickte, welche in aller Form werben sollten um die Braut. Der Burgunde hatte nicht wenig Lust, seine Zustimmung zu verweigern, denn er mochte wohl ahnen, daß der mächtige Franke bald fordern würde der Braut Mitgift. Auf der andern Seite war es ihm klar, daß sogleich Krieg erfolgen würde auf abschläglichen Bescheid; darum fügte er sich, und Klothilde, mit glänzendem Gefolge eingeholt, ward des Chlodwig Gattin.

Von nun an entfaltete die Königin eine wahrhaft apostolische Thätigkeit und hatte zunächst Sorge, milder zu machen das Herz ihres heidnischen Gemahls. Dieser

hatte noch sehr lieb den alten Menschen im Dienste der alten Götter, bis eine mächtigere Hand über ihn kam.

Als Klothilde ihrem Gatten einen Sohn gebar, erlangte sie durch vieles Bitten, daß er getauft wurde. Jedoch dies erste Kind, Namens Ingomer, starb nach kurzer Zeit, und der König rief zornmuthig: „Was ist's für ein Gott, den du anbetest; meine Götter hätten mir erhalten den Erben meiner Herrschaft?“ „Zürnet nicht“, sprach besänftigend Klothilde, „das Kind ist heimgegangen zum rechten Gott in eine bessere Welt, da wird es wachsen und herrlich werden. Da ein zweiter Sohn der Königin, Chlodemar sein Name, nach der Taufe sehr schwächlich wurde, so betete die Mutter inbrünstig für des Kindes Rettung, und Chlodwig erkannte einen Zusammenhang zwischen dem Gebet und der Erhörung durch einen starken Gott. Kurz darauf zog der König zum Streite gegen die Alemannen; ein gewaltiger Sieg vernichtete den zahlreichen Feind. Vor der Schlacht hatte Chlodwig für den Fall des Sieges Glauben gelobt an den Gott der Christen, daher konnte der Erzbischof Remigius einen christlichen Religionsunterricht beginnen mit seinem königlichen Täufling. Nun erzählte der Priester unter andern von dem leidenden und gekreuzigten Erlöser; Chlodwig entbrannte in heiligem Eifer und rief aus: „O wäre ich doch da gewesen mit meinen Franken, wie hätte ich die Bosheit vergolten den argen Juden!“

Bei der heiligen Taufe erhielt Chlodwig die Mahnung: „Nun, starker Sicambrer (Name seines Stammvolks), verbrenne, was du bisher angebetet (die Götzen), und bete an, was du bisher verbrannt hast (das Kreuz)." Darauf brachte eine Taube das heilige Gefäß mit Salböl, die Ampulla*), und es folgten dreitausend Franken, die in Folge obiger Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum) 496 andern Sinnes geworden waren, dem Beispiel ihres Königs.

Klothilde konnte nun in Verbindung mit Remigius eine größere Thätigkeit entwickeln für das Reich Gottes, so daß ihr Königspalast eine Hütte Gottes wurde. Obgleich der Tod des Remigius im Jahre 500 mächtigen Beistand entzog, so wurden doch immer milder und christlicher Sitten und Lebensart der Franken, bis nach Chlodwigs Tode 511 die Rache wieder lebendig wurde im Herzen der Königswittwe. Denn Rache sollte noch geübt werden an der Eltern Mörder. Dieser war freilich gestorben, dafür sollte büßen sein Sohn Siegmund des Vaters Verbrechen. Im Jahre 525 zogen die Franken gegen die Burgunden; nach deren Besiegung stürzte man den König Siegmund mit Weib und Kindern in einen tiefen Born.

*) Diese Ampulla ist bei den französischen Prinzentaufen als sainte ampoule im Gebrauch geblieben bis Ludwig XVI., — die Revolution hat sie 1792 vernichtet.

Solcher Blutthat folgte auf dem Fuße Gottes Zuchtruthe. Im Kampfe war nämlich gefallen Chlodemar, Klothildens Sohn, dessen Söhne die Großmutter sorgfältig erzog. Da fürchtete der König Childebert, gleichfalls Klothildens Sohn, daß einst die Neffen fordern würden des Vaters Erbtheil, er bemächtigte sich zweier und fragte trotzig die Mutter: „Sollen deine Enkel geschoren (Mönche) werden oder sterben?" „Lieber todt, als der Freiheit beraubt", erwiderte eben so trotzig Klothilde, und — die Knaben lagen entseelt zu der Großmutter Füßen; ein dritter entfloh in das Kloster.

Inzwischen war Klothildens Tochter (gleiches Namens) Gattin geworden des Gothenkönigs Amalarich. Dieser, ein irrgläubiger oder arianischer Christ, beschimpfte die Gattin wegen ihrer Treue am nicänischen Bekenntniß; deshalb schickte die Gemißhandelte ein blutiges Tuch an ihren Bruder Childebert. Das gab eine Kriegserklärung. Amalarich wurde geschlagen und getödtet bei Narbonne. Der Wittwe sollte Zuflucht werden in Paris, doch sie starb auf der Reise, und nur den Leichnam konnte noch küssen die betagte Klothilde.

Solch viele Trübsal beugte endlich das gewaltige Herz zur aufrichtigen Buße, und die Königin wählte eine Lebensart, die Vorbereitung sein sollte zu einem seligen Hinscheiden. Im schlichten Gewande besuchte sie Mühselige und Beladene; Kirchen und Klöster er-

freuten sich reicher Spende, und ihre Freude war, mit gläubigen Schaaren die Kniee zu beugen mit dem Bekenntniß, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Am 3. Junius 540 starb die lebensmüde Königin. Heilig gesprochen ist sie von der römischen Kirche; uns diene sie zum Muster, wie eifrig man anhängen soll dem rechten Glauben, wie fest zu verfolgen ist der Zweck, überall Geltung zu verschaffen dem christlichen Wesen, aber: an ihr wollen wir auch lernen, wie gewaltig sich gebahret der alte Adam in einem Herzen, darin der neue Mensch erst geboren wird unter vielen Wehen und Trübsalen.

Noch sei hier erwähnt: nicht nur Chlodwig, sondern noch eifriger seine Nachfolger waren darauf bedacht, äußere Zucht in die christliche Kirche einzuführen. So gebot König Childebert I. († 558), daß mit Gewalt zertrümmert würden alle Götzenbilder; Childebert II. erließ im Jahre 575 Befehle für würdige Sonntagsfeier, Strafe sollte treffen jeden Uebertreter. Dergleichen Verordnungen galten zunächst für Frankreich, wirkten jedoch auf das nahe Deutschland, wo sie in die Hände arbeiteten den kommenden Glaubensboten. Diese hatten freilich noch viel Kampf gegen heimliche Hindernisse, heidnischer Aberglaube flüchtete sich in der Familien engere Kreise, und ein neuer Götzendienst entstand schon mit Reliquien aller Art. Dazu kam eine Unzahl von Wundern, die verrichtet

sein sollten von längst Verstorbenen, und leider ist zu bekennen, daß römische Priester wenig daran dachten, die reine Wahrheit zu verfechten, ja sie hinderten sogar durch absichtliche Lügen die evangelischen Glaubensboten an ihrem Wirken. Darum Schade! — daß Deutschland christlich wurde, als schon übermächtig war der römische Papst. Doch es soll nicht vorgegriffen werden den Erzählungen der folgenden Blätter.

Beschauen wir uns in den nächsten zweihundert Jahren das geistliche Arbeitsfeld in Deutschland, so finden wir mit wenigen Ausnahmen nur Männer, die, aus Britannien stammend, wegzogen aus ihrer Freundschaft, um Freunde anzuwerben für den Herrn Christus. Da die brittischen Inseln bis zum Jahre 430 eine römische Provinz waren, also schon unter der Botmäßigkeit christlicher Kaiser, so waren viele Unterthanen schon Christen, wiewohl mehr einzeln wohnend unter den Heiden. Nachdem die Römer sich hatten begeben müssen ihrer Herrschaft, wanderten die Stämme der Sassen nach Britannien, und unter häufigen Fehden schwankte das Regiment zwischen den alten Einwohnern und den Fremdlingen.

Anders und besser stand es um das Reich Gottes in Irland; daselbst weilte seit etwa 390 ein aposto-

lischer Mann, Patrik oder Patricius, ein geborner Schotte und vornehmer Leute Kind (geb. 372) zu Kill-Patrik. Den 16jährigen Knaben entführten Seeräuber nach Irland; von da wieder durch die Flucht zu den Eltern zurückgekehrt, faßte er, durch innere Gesichte aufgeregt, den Entschluß, ein Apostel der Kirche Gottes zu werden, und führte diesen Entschluß aus mit vieler Beharrlichkeit. Irland wählte er zum Arbeitsfelde, woselbst ihm half ein Häuptlingssohn Benignus. Durch Gründung von Kirchen und Klöstern entstand zu Armagh ein erzbischöflicher Sprengel, dem Patrik würdiglich vorstand bis zu seinem Tode 483, dem Benignus den Eliasmantel zurücklassend.

Da Patrik außer den Religionsübungen auch Schreibkunst verbreitete und anderes wissenschaftliches Leben, so hatte seine Wirksamkeit ausgebreitete Folgen, und aus den vielen Jünglingen, die von dem offnen Born getrunken, nennen wir zuerst den

Fridolin,

auch Fridold genannt, aus einem vornehmen Geschlechte Irlands. Gleichwie das Erzbisthum Armagh sich frei gehalten hatte vom Einflusse Roms, so ergriff auch Fridolin den Hirtenstab des reinen Evangeliums, um in jenen jugendlich gläubigen Zeiten zu weiden die Heerde Christi. Anfangs zog er wandernd durch sein Vaterland, um nach des Volkes Wunsche zu vertreiben

das heidnische Wesen. Allein bald zog es ihn weiter und nach Deutschland trieb ihn der Geist der Offenbarung. Im Anfange des 6. Jahrhunderts begleiteten ihn die Seinigen mit Thränen und Segenswünschen zur Schifffahrt; Deutschlands Küste nahm ihn gastlich auf. Zunächst wallfahrtete Fridolin nach dem Grabe des Bischofs Hilarius von Poitiers († 368), das war längst vergessen, und nur eine Lichterscheinung machte kund die Ruhestätte. Hier stärkte sich Fridolin durch Gebet und gelobte dem noch im Tode verehrten Manne Treue im geistlichen Beruf. Sehr bald erkannte man des Fridolin frommen Sinn, deshalb sollte er Abt werden eines verfallenen Hilariusklosters. Als davon hörte der König Chlodwig, so ließ er die Gebäude prächtig wiederherstellen, damit sie würdig wären, des Hilarius Gebeine aufzunehmen.

Fridolin empfing in dem Kloster Geld und Reisebedarf durch seine Verwandten, — das Alles theilte er an die Armen. Gemahnt aber durch ein Traumgesicht, darin ihm Hilarius erschien, gedachte er der fernern Wanderung, obgleich ihn abmahnte der Bischof von Poitiers, den der irische Mann geheilt hatte von schwerer Krankheit.

Diesem, als einem Inselabkömmling, war besonders lieb der Gedanke, auf einem kleinen Eilande im Rheinlande seßhaft zu werden und von da aus leuchten zu lassen die Strahlen des Evangeliums. Der König Chlodwig verhieß im Voraus Gewährung des Wun-

sches. Unter königlichem Geleit zog Fridolin durch Alemannien bis zu den hohen Alpen, aller Orten kleine Pflanzstätten gründend für das Reich Gottes; der selige Hilarius borgte den Stiftungen seinen Namen, und der lebt noch in den Landen der Vogesen, an der Mosel, unweit Straßburg wie im Graubündten, der Canton Glarus in der Schweiz soll nach Hilarius benannt sein.

Auf den Pilgerzügen durch Alemannien fragte Fridolin hin und her nach einer Rheininsel; nur unbestimmte Kunde gaben die mißtrauischen Insassen, die wohl Ungebühr ausgeübt hätten, wenn nicht der königliche Geleitsbrief Sicherheit gewesen wäre. Nach vielem Suchen fand der Apostel eine Insel bei dem alten Römercastell Sanctio, die schien ihm passend. Nicht so den dortigen Anwohnern, sie hatten die Rheininsel herkömmlich benutzt als Viehweide, darum wurde der unwillkommene Ankömmling vertrieben mit Schimpfwort und Knitteln.

Unverzüglich erhielt der Frankenkönig Theudebert (Chlodwigs Enkel) Kunde von dem Auftritt. Weil er ein streitbarer Herr war über Alemannien, so erfolgte gemessener Befehl, daß die Inselstätte bleiben solle des Fridolin unbestrittenes Eigenthum, — Strafe bei Leib und Leben bedrohte den Widerspruch.

Da nunmehr Fridolin ansässig war, so konnte er auswerfen das Netz des Evangeliums nach allen Seiten. Besonders war ihm wünschenswerth die

Bekanntschaft mit einem reichen Manne, dem Wacherus. Anfangs erfuhr er viel Unart von des Wacherus Ehefrau, deren Gesinnung wandelte sich erst nach der Geburt eines Töchterleins. Selbigem wurde Fridolin Taufpathe, gab ihm weiterhin besondern Religionsunterricht und erzog in ihm die erste Aebtissin für das erste Nonnenstift in Alemannien; auf der Rheininsel aber erhob sich das Stift Säckingen. Um dasselbe mußte viel Gestrüpp gerottet werden; darum entstand wegen der Besitznahme wiederum Streit, und ein besonderer Gerichtstag sollte nach Verabredung entscheiden. Fridolin ging Abends zuvor auf die Insel und legte unter heißem Gebet Hecken und Baumzweige an das Ufer, um davon ferner zu halten des Stromes Fluth. Darin erkannten die Kläger eine höhere Macht, deshalb standen sie ab von der Klage. Noch deutlicher war bei andrer Gelegenheit dies zu erkennen. Zwei wohl angesessene Brüder, Landolf und Ursus, hatten das neue Kloster reichlich versehen mit Schenkung. Diese ward dem Landolf leid nach dem Tode seines Brudes, weshalb er zurückforderte, was dem Kloster verliehen war an Grundstücken, weil deß kein lebender Zeuge vorhanden. Auf solches Anmuthen erschien Fridolin vor dem Richter und — neben ihm stand als Zeuge der vom Tode erstandene Ursus, der tadelte scharf den Bruder wegen des gebrochenen Wortes. Wer wagte es, Einwendung zu machen gegen solchen Beweis göttlichen Schutzes? —

Säckingen behielt seine Schenkung, und in dem Siegel des Klosters steht noch der Apostel Fridolin, neben ihm ein Gerippe.

Von dieser Stiftung gingen viele fromme Hirten in weitere Umgegend, um mit Gebet und evangelischem Vorbilde zu werben für das Reich Gottes. Das Gedächtniß des Gründers, der hochbetagt um 540 starb, lebt noch in dem heutigen Säckingen, einer der vier schweizerischen Waldstädte, unter Hoheit des Großherzogs von Baden.

Von der alten Stadt Worms am Rhein geht die Sage, daß der Nibelungen Helden einst versenkten einen großen Schatz in den Rhein, den „Nibelungenhort", — da soll er noch ruhen im feuchten Grunde. Einen andern Hort, nämlich des Gottesreiches, bewahrte die Stadt Worms in dem theuren Evangelium von Christo, und als dessen Zeuge trat auf der Bischof

Chrotold.

Schon vor seiner Zeit hatten die Hunnen arg gehauset in der Umgegend und namentlich viel Gräuel verübt in dem Neckarstädtlein Wimpfen, — bekannt geworden im Jahre 1622 im 30jährigen Kriege durch Tilly's Sieg, sowie durch die Aufopferung der 400 Pforzheimer Bürger.

Nun melden die Chroniken, wenn auch mit wider=

sprechenden Angaben: Zur Zeit des Alemannen-Apostels Fridolin kam der Wormser Bischof Chrotold nach Wimpfen, das noch theilweise in Trümmern lag. Er ließ sich erzählen von der Hunnen Grausamkeit, — wie die Männer getödtet und den Frauen die Brüste abgeschnitten worden, daher der Ort erhalten den Namen Weiberpein, Wibpein, Wimpina, Wimpfen. Den Bischof jammerte des Elends, in Sonderheit der verfallenen schönen Kirche, und er sprach: diese Stätte soll wieder aufblühen zur Ehre Gottes.

Deßhalb berief Chrotold nach Fridolins Beispiel christmuthige Männer, zwölf an der Zahl. Diese besorgten das Werk der Erneuerung, und im benachbarten Thale erbauete der Bischof eine Kirche, geweihet dem Drachentödter St. Georg. Eine schwäbische Chronik berichtet, daß die zwölf Boten Chrotolds noch gemalt an der Wand stehen mit einer lateinischen Inschrift, die lautet etwa verdollmetscht:

Hast Du mit Eifer gestreut den Samen des göttlichen Wortes, —
Deiner harret der Tag fröhlicher Erndte bei Gott.

Der Art Steinschrift möge uns ersetzen den Mangel ausführlicher Nachrichten, die verloren sind in den Zeiten heidnischer Gräul und Scheul, wo die armen Leute mehr dachten an des jüngsten Tags Erscheinung, als an das Aufzeichnen merkwürdiger Begebenheiten. Darum dürfen wir des Glaubens sein, daß in jenen gesegneten Gegenden — da Saaten wogen auf den

Fruchtfeldern und Reben glühen an den Thalgeländen — die Sage nicht lügt, wenn sie erzählt von einem Manne, dem das Herz brannte für seinen Gott und Heiland, zumal da anzunehmen ist, daß die altchristliche Stadt Worms in ihren geistlichen Hirten keine stummen Hunde hatte, und darum wollen wir uns merken den Namen des Bischofs Chrotold als eines evangelischen Apostels unweit des Neckarflusses.

Wir begegnen bei Geschichten von der Ausbreitung des Christenthums in Deutschland einem ächt germanischen Hauptstamm, den Thüringern, deren Wohnsitz lag, wie oben angezeigt, zwischen dem Main und der Elbe. Christen hießen viele unter ihnen, wozu auch geholfen hatte die Vermischung mit den arianischen Ostgothen. Aber das war ein Christenthum nur dem Namen nach: man ließ nicht mehr bluten gefangene Feinde als Götzenopfer, man bratete und fraß keine Feindesherzen mehr zur Erhöhung der Weisheit, man kannte das Zeichen des heiligen Kreuzes — eine Vervollständigung von dem Hammer des Kriegsgottes —; aber: die Träume von Walkyren und Walhalla waren noch nicht vergessen, das Verbot „Du sollst nicht tödten“ konnte noch nicht tilgen den Grundsatz der Blutrache, — in Summa: „christliches Heidenthum oder heidnisches Christenthum hieß die Reli=

gion, zu welcher sich bekannten Deutsche damaliger Zeit.

Eine wohlthätige Einrichtung war durchgeführt, nämlich zu verhindern, daß neugeborne Kinder, besonders Mädchen, ausgesetzt wurden. Denn Christi Boten bauten an den Kirchenthüren steinerne Muscheln, welche jedes Kind aufnahmen, das dem Tode geweiht war, um Hungersnoth zu verhüten durch zu großes Wachsen der Bevölkerung. Fand sich ein solches Kind in der Muschel, so wurde herum gefragt, wer es erziehen wollte; war aber Niemand herzlichen Erbarmens, so befliß sich dessen die Kirche durch ihre Diener. —

Nun erzählt die Chronika von den Thüringer Landen: Beim Anfange des 6. Jahrhunderts regierten drei Brüder gemeinschaftlich, Balderich, Hermannfried, Berthar. Den letzteren erschlug Hermannfried, des Gefallenen Tochter Radegunde ließ er am Leben. Eines Tages war ihm der Tisch nur halb gedeckt von seiner Ehefrau Amalaberga, des Ostgothenkönigs Diether hochfahrender Nichte. Auf Hermannfrieds Frage: „Was soll das bedeuten?“ — wurde erwidert: „Du regierst noch gemein mit Balderich, ein halber König begnüge sich mit einem halben Tische.“

Darob vereinigte sich der aufgestachelte Hermannfried mit dem Frankenkönige Theodorich, beide zu gleichem Gewinn und sie obsiegten sehr bald dem Balderich, aber der Bruder wollte die Beute für sich allein.

Das gab einen Krieg zwischen Theodorich und Hermannfried. Dieser, 529 an der Unstrut geschlagen, stürzte sich bei Zülpich zu Tode, Amalaberga entfloh gen Welschland und die Thüringer wurden unterthänig den Franken. Ihres Königs Bruder Chlotar war Herr zu Soissons und begehrte die verwaisete Radegunde zur Gattin. Diese willigte ein und zeigte sich als eine so eifrige Christin, daß sie auf dem Wege nach Frankenland heidnische Tempel verwüsten ließ, obwohl Mord und Tod ihr drohten.

Als Chlotars Gattin führte

Radegunde

ein stilles beschauliches Leben. Ihre liebste Stätte war ein Kloster, aus dem sie Handreichung darbot mit Rath und That. Sie lehrte Kinder christlich bitten und beten, übte mit ihnen ein biblische und erbauliche Sprüche. Was arm und dürftig, durfte an ihr Herz klopfen, und als die Königin 587 entschlief, nachdem sie so lange Zeit sich fern gehalten vom höfischen Leben, so erkannte das niedere, gedrückte Volk mit dankbaren Thränen, daß ihm Radegunde eine treue Mutter gewesen. —

Durch die christliche Predigt, welche der Frankenkönig Theodorich in Thüringen verbreitete, namentlich an beliebten Quellen und im Freien, hörte man viel Zeugniß von dem Kreuze Christi, — ward auch gewonnen eine deutsche Herzogin:

Bilhilde,

des Iberich und der Machthilde Tochter zu Veitshöchheim bei Würzburg. Da sie als Gattin des Thüringerherzogs Hethan flüchtig werden mußte, so entbehrte sie ohne Schmerzen ihres Purpurs und fühlte sich berufen zur Nachfolge dessen, der ärmer gewesen als die Füchse in ihren Gruben und die Vögel unter dem Himmel, aber doch Viele reich gemacht hatte durch seine Armuth. Bilhilde stiftete in Mainz ein bedeutendes Kloster und zeichnete sich also aus durch thätiges Christenthum, daß noch anno 1790 zu Veitshöchheim gefeiert wurde das Gedächtniß der heiligen Bilhilde.

Dürftig sind allerdings die Nachrichten, welche auf uns gekommen von vorbenannten zwei Frauen; überhaupt aber weibliche Wesen zu finden, die, hocherhaben über die Barbarei jener Zeit, das Kleinod des Evangeliums bewahrten im weichen, treuen Herzen, das muß uns erfüllen mit Dank gegen Den, der sich nicht offenbarte im Beben, im Feuer, im Winde, sondern im sanften Säuseln durch die Baumwipfel am Horeb.

Es strömen von nun an reicher als bisher die geschichtlichen Quellen über die Thätigkeit deutscher Apostel, und wennschon die Legende viele Nachrichten

ausgeschmückt hat, so duftet doch aus dem sagenhaften Blumenstrauß mehr Thatsache und Wahrheit.

Das erfahren wir am Apostel

Goar,

dem Straßenprediger an der Mosel und am Mittelrhein. Aquitanien war seine Heimath, eine Landschaft Frankreichs zwischen der Garonne und den Pyrenäen, allwo ehedem irische Stämme wohnten.

Goar, ein Sohn des Georg und der Valeria, schon frühe dem frommen Nachdenken zugethan, verließ seine Heimath und gelangte nach Trier. Daselbst trieb ein gewisser Wulflaich ein streng enthaltsames Wesen, in dem er Gott zu dienen glaubte, wenn er Tag und Nacht auf einer Säule zubrächte, wie es im Morgenlande vor ihm thaten die Säulenbewohner Simon und Daniel. Anders dachte Goar: unter die heidnischen Bewohner wie unter die getauften Heiden sollte durch ihn fallen das Manna des göttlichen Wortes. Er erbaute sich mit Erlaubniß des Trierer Bischofs Felicius eine Capelle zwischen den heutigen Ortschaften St. Goar und Oberwesel, darinnen wurden nach Sitte der Zeit Reliquien aufbewahrt. Außerdem waren eine Felsenhöhle (St. Goars Bett) und eine Art Felsenkanzel diejenigen Stätten, wo der fromme Reiseprediger seine Zuhörer erbaute.

In einer Gegend, die durch Verkehr belebt und

bewohnt wird von einem rührigen Volksstamm, verbreitete sich schnell der Ruf des Fremdlings, der auch den Leuten willkommen wurde durch die allgemeinste Gastfreiheit, so er jedermänniglich ausübte. Das war eine Erquickung für Wandrer, eine Herberge zu finden wo es deren wenige öffentliche gab, und dem Goar wurde es leicht, durch leibliche Erquickung Herzen an sich zu fesseln und aufzuschließen für Brod und Wasser des Lebens, um so mehr, weil Goars un-, eigennützige Liebe eine so auffallende Erscheinung war in den Zeiten des Raubens und Mordens. Wenn da nun erzählt wurde von dem, der die Liebe selbst, der sein Leben gelassen zur Erlösung für Viele, der noch größere Herrlichkeit verheißen in einem andern Leben, — — wie konnten solche Worte ermangeln des Eindrucks und Erfolgs?

Lebte auch Goar als einsiedlerischer Priester, so war er doch keines Ordens Mitglied, wodurch er unterthänig geworden wäre einer menschlichen Satzung. Diese Unterthänigkeit war schon im Gange bei vielen Geistlichen damaliger Zeit, denn von Italien aus hatte sich verbreitet ein Mönchsorden der Benedictiner, gestiftet um 520—530 durch Benedict von Nursia. Wenngleich derselbe seine Mönche anhielt zum schlichten, ehrbaren Wandel, zu Feld- und Gartenarbeit, ja sogar zu Kunst und Wissenschaft, so war doch der Orden unterthänig dem römischen Bischofe, und dieser sah es gern, wenn alle Geistlichen sich rich-

teten nach Benedicts Regel, weil sie dadurch erhalten wurden in fortgesetzter Verbindung mit des Papstes irdischen Zwecken.

In solcher Abhängigkeit von Rom lebte Goar nicht, sondern nach evangelischer Vorschrift für seinen Meister Jesus Christus. Um dieses Herrn willen sollte auch Goar Haß und Feindschaft erfahren, und zwar von dem Bischof zu Trier. Dieser, Namens Rusticus, ein Nachfolger des Felicius, maßte sich an, über alle Geistlichen und geistlichen Dinge zu gebieten in seiner Umgegend, denn er lebte ja in einer altberühmten Stadt und konnte auch rechnen auf Unterstützung des fränkischen Königs sowie auf dessen Freundschaft mit dem Papste. Der Bischof Rusticus also forderte den Goar vor seinen Richterstuhl, um Auskunft zu geben über sein einsames Thun und Treiben. Zwei Boten brachten die Vorladung, nachdem sie, gemäß ihrem Auftrage genaue Kundschaft eingezogen hatten über Goar.

Die Boten, Albuin und Alemann, merkten bald, mit wem sie es zu thun. Unterwegs fehlte es an Nahrung für des Leibes Nothdurft, siehe: da citirte Goar drei säugende Hirschkühe, die Milch darboten, unsichtbare Hand brachte Speisen; von selbst öffnete sich ein Felsen mit hellem Wassersprudel.

Bei der Ankunft in Trier empfing der Bischof in großer Versammlung den Goar. Dieser hing seine Kopfbedeckung in die freie Luft an einen Sonnenstrahl

zum allgemeinen Staunen. Darauf legte man ein neugebornes Kind in die steinerne Muschel vor der Kirchenthür, und Goar sollte des Kindes Vater nennen, um zu offenbaren seine prophetische Begabung. Da rief das von Goar befragte Kind mit heller Stimme: „Mein Vater ist der Bischof Rusticus." Dieser, getroffen vom Blitzstrahl der Wahrheit, bekannte öffentlich seine Sünde und bat den Goar fußfällig um Vergebung.

Mit Windeseile flog die Wundermähr durch das Volk nach Metz zu den Ohren des Königs Siegbert, der nach allgemeinem Wunsche den Goar heben wollte auf den Bischofstuhl zu Trier. Indessen der bescheidene Apostel lehnte von sich eine solche Ehre, er übernahm volle Buße für den Bischof Rusticus und zog sich zurück in seine Einsiedelei, wo er erkrankte und nach siebenjährigem Siechbette starb. Das geschah am 6. Julius im Jahre 575 (?). Zwei Geistliche, Eusebius und Agrippinus, bestellten die theure Leiche in Goars Betcapelle

Dem Straßen- und Reiseprediger Goar sind Wunder angedichtet von einer ungetheilten Volksliebe, die auch vermischt sein mochte mit Haß gegen alles römische Wesen. Die zum Kloster umgewandelte Zelle Goars übernahmen 200 Jahre später die Benedictiner, ihn selbst machten sie zu einem Heiligen, doch er hat nur sein wollen ein Mann der freien Liebe in Christo.

Die Bewohner des Klosters übten fortwährend die

alte Gastfreundschaft nach Goars Beispiel. Im Jahre 765 hatten dies die Klosterbrüder versäumt, an der fränkischen Königin Berthrade, — dafür verloren sie ihre Unabhängigkeit. Nach der Sage zürnte Goar, so oft Reisende verschmäheten, gastliche Herberge zu finden. Carl der Große hatte einst diese Schuld auf sich geladen; dafür ward er irre geführt durch einen dicken Nebel und mußte zur Sühne reiche Schenkung thun. Wenn noch jetzt der harmlose Volkswitz geübt wird, Reisende in den St.-Goars-Orden aufzunehmen, so ist daraus nur zu erkennen, wie heimisch das Gedächtniß unsres Apostels in den Rheinlanden geworden.

So wie wir schon erfahren haben, daß die Stadt Worms einen Heilsboten entsendet in ihrem Bischof Chrotold, so auch im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts einen würdigen Nachfolger auf der Apostelstraße, nemlich den

Rupert,

auch Robert genannt, einen gebornen Franken, der seit 576 den Bischofsstab führte in jener Rheinstadt. Zu ihm sandte Herzog Theodo von Baierland, damit ihm und seinen Unterthanen zugeführt würde der Segen des Evangeliums. Fortgedrängt aus Worms, theils durch den alemannischen Herzog Bathar, theils getrieben von dem christlichen Verlangen für Christum,

ging Rupert nach Baiern, die Donau entlang gen Ungarn, bis er nach langem Suchen eine Siedelstätte fand, das Juvavium der alten Römer, — das heutige Salzburg; daselbst gründete er ein Peterskloster, für welches sich schnell sammelte eine zahlreiche Gemeine. Wir haben des Rupert Stiftung nicht zu betrachten als ein Kloster nach Benedicti Regel für mönchische Gelübde, — es sollte ein Institut sein für künftige Missionäre. Dazu berief Rupert der heiligen zwölf Boten Zahl aus Worms, deren Namen uns auch des meist deutschen Klangs wegen lieb sein werden: Kunialb, Giselar, Dignal, Chunald, Isenard, Gerard, Ariofried, Ratharis, Erchanofried, Dominguus, Maternus, Vitalis. Außer diesen erschien noch Jungfrau Erintrude, des Rupert Nichte; für diese erhob sich ein Kloster bei Salzburg, auf dem Nonnenberge (jetzt Nunberg).

Dies Stift wurde bald Sammelplatz für viele vornehme Jungfrauen, wir würden es nennen nach heutiger Ausdrucksweise eine weibliche Pensionsanstalt. Die Jungfrauen kamen aus eignem Antriebe oder von den Eltern geschickt, um durch friedliche Lehre des Evangeliums Geist und Herz zu bilden. Eintritt und Austritt blieben frei bei diesem Stift, Herzog Theodo gab reiche Dotation; je öfter aber wohlgebildete Genossinnen des Stifts zurückkehrten in ihre heimathlichen Kreise und dort weitern Haushalt gründeten, desto augenfälliger erwuchs ein reicher Segen.

Vitalis wurde im Petersklofter Nachfolger des Rupert, welcher nach Grundsatz und Handlung niemals unter römischen Einflüssen stand. Sein Führer war das Evangelium, und deßhalb soll er uns ein heiliger Auserwählter des Herrn heißen.

Da das stammverwandte Britannien die meisten der nachfolgenden Heilsboten uns zugesendet hat, so ist es sachgemäß, zu erfahren, wie es dort stand um das Christenthum. — Der ehrwürdige Beda, ein Kirchenschriftsteller, erzählt uns:

Ein Mönch Gregorius sah zu Rom auf dem Markte mehrere Knaben, die ausgeboten wurden zum Verkauf, — schön waren sie von Angesicht und glänzende Haare schmückten ihr Haupt. „Welches Landes sind die Knaben?“ — fragte Gregorius den Sclavenhändler. „Von der Insel Britannia.“ — „Sind die Bewohner Christen?“ „Nein.“ — „O wehe!“ ruft der Mönch, „besitzt der Fürst dieser Weltfinsterniß so schöne Menschen? — zu welchem Volke gehören sie?“ Sie sind Angeln“, spricht der Handelsmann. „Recht so“, versetzt Gregorius, „sie haben ein Engelsangesicht, wie heißen sie in ihrer Provinz?“ — „Deiren.“ „Gut, — sie sollen erlöset werden de ira Dei (vom Zorne Gottes), — und wie heißt des Landes König?“ — „Alle“, sagte der Sclavenverkäufer. „Wohlan“, ruft

Gregorius, „das Alleluja soll dort bald gesungen werden.“ —

Der Mönch Gregorius war sofort rüstig zu einer Reise nach dem Lande des Königs Alle, jedoch hielt ihn die Liebe des Römervolkes, und weil Gregorius, gleich darauf im Jahre 590 zum Papst erwählt, in Rom bleiben mußte, so ließ er zunächst junge Angeln kaufen, um sie auszubilden zum Missionsdienst in ihrem Vaterlande.

Inzwischen freiete ein Angelnkönig Edilbert die Bertha, eine christliche Königstochter aus Frankenland, die als Beichtvater mit sich nahm den Bischof Liuthard. Da schien es dem neuen Papste die rechte Zeit, einen Mönch zu senden als Glaubensboten, dieser war Augustinus, der 597 mit Begleitern landete auf der Insel Thanet, wo ihn gastlich aufnahm der König Edilbert. Einer von Augustinus' Begleitern wurde Bischof von London, er selbst zu Dorover (Canterbury), und verhandelte 601 mit den christlichen Britten alter Zeit wegen Abstellung einiger Misbräuche und um die Leute zu bewegen, daß sie sich beugten unter die Oberhoheit des Papstes. Allein diese Verhandlungen scheiterten völlig. Mag der Papst Gregor klug zu Werke gegangen sein, — geistlicher Stolz gebot ihm Herrschaft über die ganze Christenheit.

Deshalb finden wir von jetzt an in England zweierlei Christen, wir wollen sie nennen römische und

evangelische. Aus letztern, die von jeher nichts wußten und wissen wollten von einem römischen Oberpriesterstuhl, kamen ferner Boten, die das Christenthum in Deutschland predigten. Wir nennen hier der Zeitfolge nach den

Columba,

einen Irländer von Geburt, um 550—555 entsprossen der Provinz Leinster. Daß überhaupt in England ein reines Christenthum sich bilden konnte, früher als unter den Germanen des Festlandes, wird uns erklärlich, da das Drängen und Toben der sogenannten Völkerwanderung das Inselland nicht berührte. Hier wohnte seit 200 Jahren mehr Friede, unter dessen Flügel das Evangelium Herzen erwärmte, entzündete und begeisterte für die heilige Liebe, die gern suchte, was verloren, und gern die Heimath verließ, nachdem wieder seßhaft geworden die einzelnen Wandervölker. —

Zur Zeit des Columba blühete in Irland des seligen Patrik Stiftung, das große Kloster Bankor, in welchem an 3000 Mönche wohnten unter Leitung des berühmten Abtes Comgall, dem Lehrer des Columba.

Diesem Knaben war aus seiner Kindheit geblieben eine sonderliche Weckstimme. Denn die Mutter hatte vor seiner Geburt geträumt, daß sie gebären würde eine Sonne mit erleuchtenden Strahlen für Viele. Gleich

wie der Bienenschwarm, der einst sich gesetzt hatte um den Mund des schlummernden Knaben Ambrosius zu Trier, die Deutung zuließ, daß derselbe vorbringen werde viel honigsüße Rede, — so wurde auch von Columba gehofft, daß der ein scheinendes Kirchenlicht werde müsse. Da hohe Schönheit den Knaben schmückte wie den Jüngling, so mußte er kämpfen gegen Verführung durch Weiberlist; daher ermahnte ihn eine alte Einsiedlerin zur Standhaftigkeit, damit er nicht falle durch Weiber, wie Adam, Simson, David, Salomo. Sie stachelte den Jüngling, daß er werde wie ein Kaufmannsschiff, welches rauschet über die Meereswogen, um fortzuführen seine Nahrung zu den Armen und Hungrigen.

Diesem bald gefaßten Entschluß widerstand Columba's Mutter mit vieler Ueberredung. Der Sohn antwortete mit dem Bibelspruch, daß man den Herrn mehr lieben müsse als Vater und Mutter. Da wirft sich diese auf die Thürschwelle mit abmahnenden Bitten und Thränen; aber über sie hinweg schreitet der Entschlossene, vielleicht nach einer Mahnung des Kirchenvaters Hieronymus, dem er in diesem Falle pünktlich nachahmte.

Sein erster Weg führte ihn zu dem gelehrten Senilis, einem Meister in heiliger Schriftauslegung, dann aber zum Abte Comgall, um sich zu üben in Gleichgültigkeit gegen weltliche Freuden und Lüste.

Hier hat er wahrscheinlich angenommen den Klosternamen Columba (Taube) wie sein jüngerer Freund sich Gallus (Hahn) nannte, denn Taube und Hahn wurden Vögel des Herrn, welche ausflogen, um vielen Andern Nester zu bauen an den Altären Gottes; Taube und Hahn sind Sinnbilder der Heiligung und Erweckung.

In Begleitung gleichgesinnter Freunde zog Columba mit Erlaubniß seines Abtes zur Seeküste, wo ein segelfertiges Schiff als ein Fingerzeig angesehen wurde zur Fahrt nach Frankreich. Hier war wohl Christenthum, aber vergraben unter weltlichem Schutt, es sollte wieder hervorbrechen aus harter Schaale. Der 30jährige Columba zeichnete sich also aus durch Einfalt der Sitte und Heiligkeit des Wandels, daß der Burgunden König Guntram die Glaubensprediger einlud in das Land der Vogesen. Dort entstanden aus einer Christenburg die Klöster Luxeuil, Anegray, Fontaine, also daß Columba's Verehrung sich ausbreitete wie das Wasser des Niles, wenn es übertritt im Frühling. Besonders thätig zeigte sich Eustasius, späterer Abt zu Luxeuil († den 28. April 625). Nach Columba's Gebot erfolgte unter Guntrams Nachfolger, Childebert II., eine sehr genaue Einrichtung in den Klöstern: Entbehrung und geistlicher Kampf waren an der Tagesordnung, nur der Abend bot spärliche Kost, Hören und wenig Worte machen war Gesetz, wie auch das Beten des Benedicat bei Tische;

Unterhaltung mit Weibern war strenge verpönt, den Uebertreter straften 6= bis 200 Stockprügel. Diese genau gesetzte Strenge darf uns nicht auffallen, da es Columba zu thun hatte mit kaum gewonnenen rohen Heidenseelen, die gebunden werden mußten an äußere Zucht. Des Abtes Beispiel erleichterte den Gehorsam, wiewohl Columba lehrte, daß der wahre Gottesdienst im Herzen wohne, und sein eignes Herz brannte vor aller Welt von Liebe für den Nächsten, von Treue für den Herrn.

Diesem zu dienen durch Gebet und ungestört zu forschen im Worte Gottes, begab sich Columba nicht selten in ferne Einsamkeit, ohne daß durch seine Entfernung die Klosterzucht Störung erlitt; doch fehlte es nicht an hämischen Feinden unter der lax fränkischen Geistlichkeit, die besonders Aergerniß fand, daß Columba die Ostern feierte nach gewohnter irländischer Zeit und Weise. Nach dem Tode des Burgunden=Königs Childebert II. hatte Anrecht auf den Thron der unmündige Sohn Theodorich. Für ihn herrschte die boshafte Großmutter Brunhilde, berüchtigt durch Herrschsucht und Grausamkeit wie durch ihr schmachvolles Ende — ein wildes Pferd schleifte 613 die achtzigjährige Königin zu Tode*) —; diese nun hielt

*) Ein neuerer Dichter sagt: „Der Hengst riß wiehernd aus, die Hinterhufe schlugen das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen ward jedes Glied an ihr; um ihr ent=

den Enkel in steter Abhängigkeit und ließ ihn durch jüderliche Weibsbilder zur Unzucht verführen. Daher nahm Columba Gelegenheit, den Theodorich zu warnen und zu ermahnen zum sittlichen Wandel. Als aber Brunhilde verlangte, daß der Apostel für erbfähig erkläre die unehelichen Kinder des jungen Königs und er sich dessen weigerte, da spie Brunhilde Feuer und Flammen; Columba jedoch, der drohte furchtlos wie Elias der Jesabel mit dem Bann und verkündigte den Untergang des burgundischen Königshauses, ganz entgegen dem Papst Gregorius, der die Brunhilde erklärte für eine Heilige, vergleichbar der Jungfrau Maria.

Da mußte nun der Gerechte viel leiden, denn ein Befehl verwies ihn nach Irland in seine Heimath. Doch hatte ein höherer Rath anders beschlossen. Denn als den Abgang des Schiffes heftige Stürme verhinderten, entwich Columba mit leichter Mühe nach Alemannien, wo er gute Aufnahme fand bei dem Könige Theodebert von 610—612. Schon in Mainz erfreute er sich gastlicher Herberge bei dem Bischof Fredegar; von diesem versehen mit Reisebedarf, gelangte Columba zum Zürchersee mitten unter arge Heiden. Hier war er Zeuge eines Wodans- (Odins-)

---

stellt Gesicht flog ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken das königliche Blut, und schaudernd sahn die Franken Chlotars des Zürnenden entsetzlich Strafgericht."

Opfers, bestehend in einem großen Faß Biers. Der Apostel zertrümmert durch bloßes Anhauchen das Gefäß zum Erstaunen des Heidenvolks, allein die Anzündung eines Götzenhauses setzt die Ungläubigen in solche Wuth, daß Columba für gut befand, diese Stätten zu meiden. Am Bodensee findet er den christlichen Priester Willimer, dessen verfallene Kirche hilft er wieder aufzubauen. Auch vom Bodensee muß Columba weichen auf Befehl des Herzogs Gunzo, dem eingeredet war, das neue Evangelium schmälere die Menge des Jagdwildes, und nun pilgert der vielfach Verwiesene — nachdem er sich vom Gallus getrennt — zum Lombardenkönig Agilulf, der ihm ein Kloster zu Bobbio schenkt mit zwei Quadratmeilen Landes zur Anlegung einer christlichen Pflanzstätte. Hier war es, wo Columba nach gesegneter Arbeit entschlief am 21. Oktober 615.

Schon um das Jahr 602 hatte der demüthige Bekenner Christi die fränkischen Bischöfe ermahnt, daß sie nicht Zank erregen möchten wegen verschiedener Osterfeierzeit, denn der Unfriede zerstöre das Reich Gottes. Darüber erbittet er auch Erklärung vom Bischof Gregor in Rom, — nicht vom Statthalter Christi. In andern Briefen an dessen Nachfolger Bonifaz IV. klagt Columba über das Sittenverderbniß des römischen Stuhls; — einer Antwort auf alle diese Briefe ist er nicht gewürdigt, da der vermeintliche Statthalter Christi nicht geneigt war, mit

einem solchen in Unterhandlung zu treten, der sich nur berief auf das Evangelium von Christo, nicht aber auf dessen Stellvertreter.

Außerdem ist in Columbas' Briefen, die zum Glück aufbewahrt sind, die Erklärung ausgesprochen, daß die apokryphischen Bücher keine Geltung haben für den Christen, daß die Werkheiligkeit Nichts gelte vor Gott, sondern nur dessen erbarmende Liebe, daß nur wichtig die guten Beispiele der Heiligen, also unnütz deren Anrufung zur Vermittlung bei Gott, und die Columbaklöster sollten keine Gelübde auflegen zum Verbleiben darin. Deshalb wollen wir uns nicht wundern, daß die römische Kirche verschmäht hat, ihn unter die Heiligen zu zählen, wir wollen uns seiner freuen, als eines ächt evangelischen Apostels, und fügen zum Schluß bei die schönen Worte, die Columba ausgerufen über die Nichtigkeit alles Irdischen:

„O Leben, wie Viele hast du getäuscht, verführt verblendet! Täglich kommst du, täglich fliehest du; im Fliehen kommst du, im Kommen fliehst du; ähnlich im Beginn und im Verlauf, unähnlich in der Pracht und im Ende. Wer dich liebt, kennt dich nicht, du bist nur der Abdruck eines Weges, flüchtig wie ein Vogel, wie ein leichter Schatten, — — du fliegende Wolke über die Erde!“

Gleichwie leise fällt der Morgen= und Abendthau und um so mehr befruchtet die schmachtenden Felder, so war auch der Wandel des Apostels

Gallus

ein stilles heimliches Segnen für die Flur des Gottes=reiches. Der theure Mann stammte wie Columba aus dem grünen Irland, wo er schon frühe gehört hatte Psalmengesang in christlichen Bethäusern. Ist Gallus ein Königssohn, wie das Gerede ging, — um so ehrenvoller für ihn, daß er entsagte weltlicher Herrlichkeit, um mit seinem Lehrer Columba Mission zu treiben unter Mesach und Amalek für den Herrn, den er erkannt hatte als den einigen Sohn Gottes.

Als Columba fortzog zum Lombardenkönig Agilulf, blieb Gallus zurück mit dem Versprechen, keine Messe zu lesen vor des Lehrers Rückkehr. Dieweil er aber nicht müßig sein wollte, so sammelte er zwölf alemannische Jünglinge für geistliche Arbeit. Zunächst verbrannte er einen Heidentempel in dem Schweizer=dorfe Tuggen; da mußte er freilich fliehen vor heidnischem Grimm, denn er hatte außerdem das Geräth des Götzendienstes in's Wasser geworfen, — auf dieser Flucht sollte ein Gotteszeichen für ihn entscheidend werden, denn an dem Straucheln über wildes Gestrüpp erkannte er: hier muß die Wüste lustig werden durch eine christliche Herberge, daraus erwuchs das berühmte Kloster St. Gallen.

Den dortigen Landesherrn, den Herzog Cunzo, gewann Gallus, weil er dessen Tochter Fridiburga, die Braut des Königs Siegbert zu Metz, geheilt hatte von gefährlichem Gebreste. Zur Belohnung sollte er Bischof werden in Constanz. Zur gesetzlichen Weihe erschienen die Bischöfe von Augsburg und Speier, alles Volk rief zum demüthigen Gallus: du mußt uns annehmen zu deiner Heerde, — Gallus lehnte diese Ehre von sich, weil er lieber bleiben wollte ein freier Gottesbote, dazu er sonderlich Beruf fühlte; deshalb wurde auf seinen Vorschlag gewählt der Diakon Johannes. Derselbe hielt eine deutsche Weiherede, welche Gallus lateinisch ihm vorsprach.

Nicht lange darnach empfing Gallus den Bischofsstab des 615 zu Bobbio verstorbenen Columba, darin sah er die Lösung von seinem obigen Versprechen. Dessenungeachtet wurde Gallus eitler Ehren nicht geizig, denn er weigerte sich, zehn Jahre später als Abt einzutreten in das Columbakloster Luxeuil.

Einen treuen Freund hatte er gefunden in dem Priester Willimor zu Arben; mit dem kämpfte er treulich gegen jede Abweichung von Columba's Klosterregeln, damit nicht Werkheiligkeit schädlich werde für das reine Evangelium. Bei solchem frischen Eifer sah er ruhig entgegen seinem letzten Stündlein, denn er hatte richtig gewandelt und gelangte zum ewigen Frieden am 16. Oktober 640, fünfundneuzig Jahre alt.

Die ganze Wirksamkeit des Gallus war ein Aus=

fluß der uneigennützigsten Liebe. Dieselbe Hand, welche Dorn und Gestrüpp ausreutete, Steppen urbar machte, jede mühevolle Arbeit verrichtete, — ja dieselbe Hand spendete jedem Armen reichliche Wohlthat. Geldgeschenke großer Herren, z. B. des Königs Siegbert, wurden ein Capital zur Mildthätigkeit. Nach diesem Vorbilde richtete sich auch eine fromme Frau Ha-brilia. Sie gründete am Bodensee eine Zelle; daraus entstand das erste Nonnenkloster nach Columba's Regel.

Die Einsiedelei des Gallus, Gallszelle geheißen, war gleichfalls ein Stift ohne äußern Glanz; solchen begehrte der Vorsteher nicht für die Stätten seiner Thätigkeit. Ebenso würde der schlichte Apostel die Sage verstummen lassen, welche ihm Wunder nachrühmt, — Zähmung wilder Bären durch einfaches Wort, Vertreibung heidnischer Berggeister und Wasserkobolde, u. s. w. Dagegen wollen wir uns freuen, daß bald nach Gallus' Tode die Stiftung herrlich aufblühete zu einer Pflanzschule für christliche Frömmigkeit und Wissenschaft. Hier war es, wo der Abt Othmar († 759) anfing, die Bibel neuen Testaments in's Alemannische zu übersetzen; hier war es, wo in den zwei nächsten Jahrhunderten die Aebte Notker Balbulus und Labeo arbeiteten für Gesang im christlichen Cultus. Das Kloster St. Gallen gewann eine größere Berühmtheit als irgend ein anderes; selbst die spätere Abschaffung der Columbaregel, statt deren zur Geltung

kamen die Ordensgesetze des Benedictus, konnte nicht verbannen den Geist demüthiger Frömmigkeit, die wie nachhaltiger Segen darauf ruhte aus den Tagen der Wirksamkeit des ersten Stifters.

Wahrscheinlich ist dem Gallus zu Ehren die Sitte entstanden, auf Kirchen und Thürmen einen Hahn zu setzen als Wetterfahne. Wenn du, lieber Leser, eine solche siehst und denkst an Petri Bußthränen, oder merkst, welcher Wind wehen soll im Reiche Gottes, oder lässest dich mahnen an geistliche Wachsamkeit, — — so bleibe bei dir im reichen Segen das Gedächtniß des gerechten Irländers, und wisse, daß die Lehrer leuchten sollen wie der Glanz des Himmels und wie die Sterne Gottes ewiglich.

Die Insel Irland ist zu vergleichen einem Kirchenbuche, in dessen Geburtsregister stehen so viele Namen, die bedeutsam geworden sind für die Verkündigung des Evangeliums in deutschen Landen, ja man könnte sagen, es war dort eine fromme Wuth, herauszutreten aus dem Verborgenen zu geistlicher Arbeit. Wir nennen wieder Insulaner von dort, zwei Brüder,

Rudbert und Trudbert,

die geraden Weges zum römischen Bischof zogen, um

sich zeigen zu lassen ein Feld, das weiß zur Erndte. Dem Rudbert weiter zu folgen, ist uns versagt, denn es fehlt an Nachrichten über ihn; er soll nach Baiern gewandert sein. Trudbert fand Arbeit im untern Alemannien, dem heutigen Breisgau. Des Landes Herzog Othbert war ihm willfertig, er ließ den schlichten Mann durch einige Diener geleiten zu einer Stätte, die passend zur evangelischen Niederlassung; eine solche fand sich nach brünstigem Gebet in heimlicher Gebirgsgegend. Dem Herzog gefiel die Wahl; deshalb gebot er seinen Knechten, den Platz zu säubern von Dorn und Disteln, so daß die Einöde verschwinden mußte. Da jedoch die Arbeit langwierig schien, so faßten Othberts Leute einen gottlosen Plan gegen den „fremden Quälgeist" Trudbert. Dieser, eingeschlafen auf einer Bank, empfing den Todesstreich durch eine Axt, die ihm den Schädel zerschmetterte an einem Apriltage des Jahres 643. Die Chroniken melden: „Einer der Mörder hat sich selbst getödtet, der andere starb am Galgen." Ueber Trudberts Todesstätte aber erbaute der Herzog eine Capelle, die sich erhob zur Benedictiner-Abtei und bis 1806 bestand.

Nicht minder dürftig sind die Nachrichten über den Schotten

Wendel

oder Wendelin, der von 620—656 bis zum Tode gelehrt haben soll, und zwar ausschließlich nach

den Geboten der heiligen Schrift, wie er noch gelernt hatte von seinem hochbetagten Freunde Columba. Wendels Predigt war wirksam an der Lahn, das läßt sich abnehmen aus dem guten Andenken, das ihm die Leute bewahrt haben, — zu Butzbach wird noch jährlich der St.-Wendels-Tag gefeiert. Ein vollständiges Lebensbild des Mannes läßt sich nicht entwerfen wegen fehlender Nachrichten; gewiß ist aber zulässig, daß wir annehmen, Wendel habe auch evangelisches Zeugniß abgelegt im Umkreise von Trier, weil die dortige kleine Stadt St. Wendel, an der Blies gelegen, seinen Namen führt.

Seitdem der Apostel Severinus gepredigt hatte an der Donau, fühlten die benachbarten Fürsten der Baiern das Bedürfniß, ihrem Volke mehr und mehr Licht zu schaffen durch das beseligende Wort vom Kreuze Jesu Christi. Darum war dort willkommen der schon erwähnte Franke Rupert, nicht minder des Columba Nachfolger Eustatius, nur dauerte nicht lange des letztern Arbeit und es blieb noch viel des heidnischen Wesens. — Das ging zu Herzen einem Bischof von Poitiers, dem

Emmeram.

Der ergriff glaubenseifrig seinen Wanderstab und be=

gab sich raschen Weges gen Regensburg, allwo Hof hielt Herzog Theodo I. von Baierland. Selbiger, durchdrungen von dem Wunsche sein ganzes Volk wie eine Heerde zu führen in die Hürde des guten Hirten, beschied den Bischof zu sich und hatte Wohlgefallen an ihm, also sprechend: „Du mußt hier bleiben, ich halte dich zurück, weil es der Arbeit viel giebt für dich.“ —

Solche Rede hörte man in jener Zeit, als noch Durst war nach dem lebendigen Quell; jetzt haben die Schäflein sich satt getrunken und — suchen nun Bitterwasser. —

Emmeram erkannte aus des Herzogs Worten des Heilands Fingerzeig, er blieb und lehrte drei Jahre hindurch mit heiligem Eifer durch Wort und That also, daß Reich und Arm den Herrn lieben lernte, der gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren.

Da begab es sich: des Baiernherzogs Tochter Utha hatte vertrauten Umgang mit einem Ritter am Hofe, der entbrannte von sündlicher Begier, und das Mägdlein merkte die Folgen der Unzucht. Um der Tochter Verzeihung zu erwirken von dem strengen Vater, erniedrigte sich Emmeram zum Uebertreter des sechsten Gebots und sprach: „Ich will auf mich nehmen die Schuld sammt dem Zorne des Vaters, nur ein Priester soll wissen um das Geheimniß und nach meinem Tode Alles offenbaren.“ Das war die Prinzessin zu=

frieden, weshalb sie vor dem Vater Bekenntniß that nach der Verabredung. —

Zu derselben Zeit wollte Emmeram eine Reise antreten gen Rom, theils um Andacht zu halten am Grabe der Apostelfürsten Paulus und Petrus, theils sich zu besprechen über kirchliche Dinge mit dem Papste Martinus I. Schon war der Bischof gelangt bis Helfendorf, unweit München, da überfiel ihn reisiger Trupp, an der Spitze der Utha Bruder Lambert, der den Emmeram ohne Weiteres beschuldigte: „Du hast meine Schwester geschändet, du hast meines Hauses Ehre befleckt, darum sollst du sterben.“ Vergebens betheuerte der Gottesmann seine Unschuld, — er wurde stückweise zersägt, — den Leichnam schafften theilnehmende Herzen nach Aschheim zur Gruft.

Sehr bald ergab sich des Gemordeten Unschuld und der Herzog sah in mehreren Landplagen, die Baierland betrafen, eine Strafe Gottes. Dessen Zorn zu versühnen, ließ er nach Regensburg führen des Apostels Gebeine, über welchen sich erhob das St.-Emmerams-Kloster.

Auf andere Weise erwarb in Baiern die Märtyrerkrone der Irländer

Kilian,

Apostel der Mainfranken, die um Würzburg wohnten. Wie wir schon oben gelesen, war die Herrschaft in Thüringen vernichtet vom Theodorich, der Rheinfranken König. Dessen Nachfolger Dagobert hatte den Thüringern wieder einen Herzog gesetzt, welche Würde dermalen um 686 Gotzbert bekleidete.

Kilian war bei der Ankunft in Baiern etwa sechsundvierzig Jahre alt. In einem Kloster hatte er gelernt das Verständniß der heiligen Schrift und durch viele Uebung einen hohen Grad der Selbstverleugnung gewonnen. Eines Tages stehend und betend vor dem Bilde des Erlösers unter der Dornenkrone, vernahm er im Geiste die Worte: „So Vieles habe ich für dich gethan, o Mensch, und was thust Du für mich?“ Von Stunde an dachte er nicht mehr an den Reichthum seines väterlichen Hauses, und in ihm lebte der Vorsatz, gleich andern Landsleuten den heidnischen Germanen Christum zu predigen, und von Rom wollte er Vollmacht holen für sich, sowie für seine gleichgesinnten Reisegenossen Colonal, Gallo, Arnwal und Totnan. Diese Reise nach Rom wird mit Recht bezweifelt, weil die Irländer nicht gewohnt waren, sich Raths zu holen von dem Papst, und Kilian hatte der Vorbilder zu viele, die, wie man

es nannte, romfrei waren. Genug er kam in die Maingegenden; daselbst erinnern noch heutige Namen Kails=(Kilians=)Hof, Kailsberg an sein Verweilen, und eine Quelle giebt noch Wasser, wo er zuerst spendete das Wasser des Lebens.

Wie Herzog Gotzbert Kunde erhielt von den Lichtstrahlen, die aus Kilians niedrer Zelle leuchteten, so ließ er denselben vorfordern an den herzoglichen Hofhalt zu Würzburg und hieß ihn bleiben. Sehr bald fand der Apostel Anstoß an dem Ehebunde des Herzogs, weil dieser zur Gattin hatte seines Bruders Wittwe Geilana. Nach dem Beispiele des Täufers Johannes redete er sehr ernstlich mit dem Gotzbert, wollte jedoch den fürstlichen Zögling zuvor befestigen in den Heilswahrheiten, ehe er dringen konnte auf Trennung der Verbindung. Darnach schritt er weiter. War die Ansicht Kilians hierin zu ängstlich — nach dem Gesetze Mose's war ja eine solche Ehe geboten —, so müssen wir ihm zu Gute halten, daß er den damaligen Ansichten huldigte, uns aber freuen seiner Furchtlosigkeit vor großen Herren.

Gotzbert war gewillig, seine Ehe mit Geilana zu lösen, nur sollten noch einige auswärtige Geschäfte persönlich abgemacht werden. Während der Abwesenheit ihres Ehemannes merkte die Herzogin, was im Werke war. So großer Ehre sich zu begeben, wollte ihr nicht gleichgültig erscheinen, und der Racheplan war schnell gefaßt. Einen schleunigen Tod herbeizuführen,

wird Kilian bei Nacht überfallen von Meuchelmördern. Er mahnt seine Gefährten, sich nicht zu fürchten vor denen, die den Leib tödten; da empfängt er mit Colonal und Totnan den Todesstreich im Monat Julius 689.

Weil Geilana der Sache sich unkundig stellte vor dem zurückgekehrten Herzog, so wäre die Schandthat wohl verborgen geblieben, wenn nicht einer der Mörder sich selbst angeklagt hätte. Geilana's vertrauter Priester gab den Rath, die Strafe einem Gottesgerichte zu überlassen, — nun ja: die Mörder entleibten sich selbst, die Herzogin starb im Wahnsinn. —

Dagegen wuchs im Umlande von Würzburg der Saame des Evangeliums. Des Herzogs Sohn Hedane II. baute 716 die Marienkirche zu Würzburg. Den Ruhm des Apostels Kilian möge kein Leumund schmälern, er heiße, so wie auch Emmeram, ein Märtyrer des Herrn Jesu, und mit Rücksicht auf beide dürfen wir vielleicht aussprechen die Ansicht eines bedeutenden Geschichtsschreibers: „Alle große Begebenheiten sind veranlaßt durch einen Priester und ein Weib.“ Das ist ein Wort des Johannes von Müller.

Des Zusammenhangs wegen geschehe hier sogleich Erwähnung eines dritten bairischen Glaubensboten, nämlich des

Corbinian,

geboren zu Melun im Frankenlande um die Mitte des 7. Jahrhunderts. Da der Vater, Namens Waldekiese, vor der Geburt des Kindes starb, so führte dasselbe später den Namen der Mutter Corbiniana. Bei früherwachter Neigung zum einsamen Leben zeigte sich der Knabe nie unter seinen Spielgenossen; Bußübung und Schriftlesen riefen ihn zum Gotteshause oder in's Kämmerlein. Nach der Mutter Abscheiden wohnte Corbinian in einer stillen Siedelei ohne allen Verkehr mit Menschen, da hatte er wie weiland Anton und Paulus von Theben in Aegypten seine frommen Betrachtungen über Gottes Größe und der Menschen Niedrigkeit. Ungeachtet der einsamen Wohnstätte konnte Corbinian nicht hindern, daß man ihn aufsuchte um Trostes und geistlichen Zuspruchs willen. Vierzehn Jahre dauerte dies, da wurden der Sorgen und der Unruhen zu viel für den schlichten Mann, deshalb erbat er sich ein Ruheplätzchen vom Papste Gregor II. Doch wollte dieser ein helles Licht nicht unter den Scheffel stellen und erhob den Bittsteller zum Bischofsamte mit dem Auftrage, zurück zu wandern in die Heimath, woselbst er schon erlangt hatte den Ruf besonderer Heiligkeit.

Nach der Wiederbelebung eines erhängten Diebes steigerte sich jener Ruf zu Corbinians Beschämung und Unmuth, — die Ehrfurcht der

Leute war ihm Ueberlast, Störung des beschaulichen Lebens.

Wie aber sich solcher Hindernisse entledigen? Corbinian beschloß eine zweite Pilgerfahrt nach Rom. Auf dem Wege durch Baiern konnte er nicht ausweichen der Gelegenheit, vor dem Volke zu reden von Gottes Rathschluß zur Erlösung der sündigen Menschheit. Kunde davon erhielt Herzog Theodo II., dem daran lag dem Apostel Heimath zu bereiten in Baiern; er erlangte aber nur das Versprechen: ich will euern Sohn Grimoald besuchen in Freisingen am Isarflusse. Auch Grimoald vermochte nicht die Romreise zu hindern, nur stellte er Wächter, die mit Gewalt den Gottesmann nach Freisingen schaffen sollten, wenn er auf dem Rückwege begriffen würde.

Daß Corbinian sich weigerte, am herzoglichen Hofe Christum zu predigen, — — hatte er vielleicht gehört vom Evangelist Marcus, der sich den Daumen soll abgeschnitten haben, um nicht Bischof zu werden, oder vom Ambrosius zu Mailand, der sich versteckte, um solcher Ehre auszuweichen? — — wir wollen ein ängstliches Gewissen hoch achten, und laut tadeln, wenn Jemand aus Ehrbegierde nach Dingen trachtet, die viel Verantwortung legen auf zu schwache Schultern.

In Rom gehorchte Corbinian dem ehrenden Befehl: „Deine Zunge soll zeugen für den Herrn, gehe zum Grimoald gen Freisingen.“

Schon unterwegs hörte er Näheres von des Her-

zogs Ehe mit Plectrudis, seines Bruders Wittwe. Muthig dringt er auf Trennung dieses Bundes und — beide Theile waren willfährig, Prectrudis freilich nicht ohne geheimen Groll. —

Alsbald baute der Bischof zu Freisingen eine schöne Kathedralkirche, ingleichen ein Gotteshaus St. Stephani und ein Kloster Weihenstephan. Im Uebrigen waltete er als strenger Beichtvater des Herzogs. Einst hatte er bei Tische das Brod gesegnet, davon gab Grimoald auch den Hunden ihre Brocken. „Wie kannst Du", rief der erzürnte Bischof, „den Hunden vorwerfen solche gesegnete Speise, — ich mag nicht ferner bei Dir essen." Also sprechend, stieß er das Geschirr vom Tische und entfernte sich. Weniger war Grimoald unwillig über das unhöfische Betragen als vielmehr Plectrudis. Ihr Zorn suchte nach Rache und wurde noch mehr angeschürt, weil Corbinian eine Frau auspeitschen ließ, die mit Zaubermitteln geheilt hatte des Herzogs kranken Sohn, — das dafür empfangene Geld bekamen arme Leute. Auf der Zauberin Klage beschließt Plectrudis den Tod des geistlichen Zuchtmeisters. Dieser, bei Zeiten zur Flucht getrieben, läßt im Eliaseifer dem Grimoald noch sagen: „Deine Jesabel wird fallen in die eigne Grube und gezählt sind auch Deine Tage." Das Wort ging in Erfüllung. Der Herzog fällt im Kriege mit dem fränkischen Hausmaier Karl Martell, Plectrudis stirbt fliehend im tiefsten Elend.

Dieweil durch Erfüllung solcher Weissagung Corbinians Ansehn aufs Höchste stieg, rückruft ihn der nachfolgende Herzog Hucbert; allein es wurde Abend für den treuen Arbeiter im Weinberge: nach dem Genuß des heiligen Abendmahls entschlief er von seinen Priestern umgeben zu Majas in Tyrol am 8. September 730, — seine Gebeine ruhen in Freisingen. —

Die drei letztgenannten Apostel der Mainfranken — Emmeram, Kilian, Corbinian — kamen mehrfach in Verbindung mit Rom, ohne deshalb Römlinge zu werden. Dies ersehen wir an ihren ganzen Wirken, andern Theils auch daraus, daß die Namen des Emmeram und Corbininian sich nicht finden in dem römischen Heiligenkalender, des Kilian aber nur dürftig Erwähnung geschieht in einem Anhange. Mit der Zeit fielen die Stiftungen an die Benedictiner, und Rom betrachtet dieselben gern als reichen Besitz, — — sie hätten nimmer unterthänig werden müssen der römischen Kirche.

Man möchte unterscheiden, wie ein gelehrter Mann gesagt hat, Völker, welche das Christenthum für sich eroberten, von denen, die durch dasselbe gewonnen sind. Zu den letztern wollen wir zählen die Sachsen oder Sassen, so genannt nach einer langen Speerwaffe, oder weil sie seßhaft waren, altgerma=

nische Ansiedler zwischen dem Rhein und der Weser, ja noch weiter gen Osten bis zum Harzgebirge, auf dessen höchster Kuppe Gefangene zum Götzenopfer starben. Dem Volke war eigen eine trotzige Kraft, Krieg sein Handwerk. Spätere Zeit, als dies Büchlein schildern soll, hat gelehrt, wie hartnäckig die Sachsen hielten an ihrem Götzendienst und wie viel warmer Sonnenschein nöthig war, um das Eis in solchen Herzen zu schmelzen. Die rechte Sonne Jesus schien beinahe schon siebenhundert Jahre, da erst sollten den Sassen Lichtstrahlen zufallen und zwar wiederum durch Boten aus dem uns berühmt gewordenen Insellande Britannia. Daselbst legten zwei Brüder die Hand an den heiligen Pflug, es waren

die beiden Ewalde,

nach der Verschiedenheit ihres Hauptthaars genannt der weiße und der schwarze Ewald. Als wandernde Apostel auf sich allein angewiesen, zogen sie herum mit einer kleinen Stiftshütte, so zu sagen einer Reisecapelle; darinnen fand sich das nöthige heilige Geräthe. Neubegierde lockte herbei des Landes Bewohner, um zu hören der Fremden Rede; nur einer der Gaugenossen übte Gastfreundschaft an ihnen.

Die nördlichen Festlande Europa's waren gewohnt, nicht selten Besuch zu erhalten von räuberischen Normannen aus Dänemark und Schweden. Diese fuhren in schnellen Kähnen die Ströme herauf, um zu

plündern unter Anführung von sogenannten Filkus- oder Seekönigen. Nun merkten wohl die Sassen, daß sie keinen Raub zu befürchten hatten von den harmlosen Fremdlingen, keinen Raub an Hab und Gut. Allein sie wollten auch nicht rauben lassen ihre heimischen Götter, obschon vielfach im Lande die Sage ging, daß alle Götter der Völker Götzen.

Die Ewalde wünschten in Sonderheit Bekanntschaft mit dem Anführer der Gauinsässen und hatten Zusage, daß sie vor ihm erscheinen sollten. In der Zwischenzeit zürnten die Heiden, ob des muthmaßlichen Falls der väterlichen Götter; Priester mochten noch schüren das Feuer, und — die Apostel, welche gerade des Altars warteten, wurden erschlagen, erst der weiße, kurz darauf mit mehr Grausamkeit der schwarze Ewald. Die Leichen warf man in den Rheinstrom, und das geschah am 3. October 695. Da durch aufsteigende Feuersäule der Leichname Fundort angedeutet wurde so ließ der fränkische Hausmaier Pipin von Herstal sie beisetzen in Cöln.

Die Begebenheit läßt uns einen Schluß machen auf den trotzigen unbeugsamen Sinn der Sassen, deren Herz sich verschloß gegen des Evangeliums Milde, so daß erst hundert Jahre später sie bekehrt wurden durch das Kriegsschwerd. Zugänglicher für die neue Lehre zeigen sich uns die Franken; unter ihnen erregt wiederum unsre Aufmerksamkeit eine fromme Frau

Balthilde,

nach der Sage die Tochter des Schwarzwaldfürsten Beringer und als Kriegsbeute zugefallen dem Frankenkönige Chlodwig II. Richtiger ist wohl die Annahme, daß sie als Kind eines Inselvolkes in ihrer Jugend geraubt wurde, und genügender Grund liegt vor, Irland zu halten für Balthilde's Heimath.

Zunächst wurde sie Sclavin des Hausmaiers Erchinoald, der sie gern in der Nähe haben mochte aus sündlicher Absicht und dem Könige vorschlug, der schönen Jungfrau das Mundschenkenamt zu übertragen. Um etwaigen Anfechtungen ihrer Tugend und Sittsamkeit zu entgehen, hoffte Balthilde Zuflucht zu finden in einem Kloster; da änderte sie aber ihren Entschluß, denn der König selbst bot ihr Herz und Hand, — sie wurde Chlodwigs II. Gemahlin.

Nun eröffnete sich für sie ein Feld zur reinsten christlichen Thätigkeit, die sie nicht nur den Armen und Kranken widmete, sondern hauptsächlich der Befreiung der Sclaven, deren Elend sie ja selbst erfahren hatte.

Schon sehr frühe wurde die junge Königin Wittwe, im Jahre 657, doch regierte sie fort nach Wunsch des Volks als Vormünderin ihres Sohnes Lothar, dem die Länder Neustrien, Austrasien und Burgund zugehörten. Der neue Hausmaier Ebroin unterdrückte gewaltsam die widerstrebenden Edeln und Bischöfe,

und weil Balthilde vergeblich drang auf milderes Verfahren, so berief sie den treuen Abt Leodegar zum Bischof. Dieser suchte die Geistlichen auf bessere Wege zu bringen nach den Bestimmungen einer Kirchenversammlung vom Jahre 644, — das war der Königin sehr erfreulich und durch reiche Stiftungen für Nothleidende, durch Gründung von Klöstern im Vogesengebirge und anderwärts zeigte sie für Kirchenthum die größte Theilnahme. Außer anderm Mißbrauch verbot Balthilde auch den Verkauf von Knechten und Mägden in's Ausland, damit diese nicht wieder Heiden würden, ebenso den Verkauf von Kindern, dessen sich schuldig machten viele Väter, um weniger Steuern zu zahlen.

In Erwägung, wie schwer es war für eine Frau, Ordnung und Gesittung zu fördern unter dem noch so rohen Volke, dessen Priester noch lieber fochten mit dem eisernen Schwerde als mit dem Schwerde des Geistes, so erscheint uns die christliche Thatkraft Balthilde's in dem herrlichsten Glanze.

Ihr Glaube sollte aber mehr bewährt werden in harten Prüfungen. Durch Ebroins, des Hausmaiers, Wüthen verlor die Königin nach und nach ihre Vertrauensmänner; ja der rohe Beamte, Absetzung fürchtend, nahm noch alle seine Macht zusammen und ließ die Königin 664 in ein Kloster abführen. Diese Entfernung von weltlichen Geschäften benutzte die liebe Frau zu unausgesetzter frommer Arbeit, wodurch sie

einen seligen Frieden erlangte und mit dem Glauben die Welt überwand. Selbst die bittersten Leidenskelche, — der Tod des ältesten Sohnes Lothar, die Ermordung dessen Bruders Childerich, die Hinrichtung des Beichtvaters Leodegar, — dienten nur für Balthilde's Ueberzeugung, daß der Zeit Leiden nicht werth sind künftiger Herrlichkeit. Zu dieser ging sie ein im Januar 680, damit gekrönt würde die Hoffnung einer gläubigen Seele, deren Wort und Vorbild so apostolisch-segensreich wirkten in einer Zeit, da nur wenige Lichter recht hell brannten auf dem Leuchter.

Der Papst Nikolaus I. hat um 860 die Balthilde unnöthiger Weise heilig gesprochen, — sie wollte weiter nichts sein als eine arme Sünderin, als eine demüthige Magd des Herrn.

Während die vorstehende Erzählung mehr das Land der Franken berührt, also das heutige Frankreich, — so betreten wir wieder ächt deutschen Boden innerhalb der alten Heidenmauer, die den Elsaß durchzieht. Da befinden sich auf dem Odilienberge die Trümmer einer Veste, welche auf bearbeitetem Stein noch bewahrt das Bild des Herzogs Attich (Ethico) und seiner Tochter

Odilia.

Dieselbe war blind geboren von Frau Berswinde und sollte nach des Vaters Befehl sterben, weil er männlichen Ehesegen begehrt und gehofft hatte. Daher konnte das Kind nur gerettet werden durch ebenso schnelle wie heimliche Uebergabe an eine fernwohnende Amme, die weiterhin das Mägdlein übergab einer mit der Berswinde vertrauten Aebtissin. Hier geschah es bei der heiligen Taufe durch Gebet des benachbarten Abtes Hidulf, daß der Blinden die Sehkraft wieder zukam. Während Odilia in den stillen Klostermauern zur Jungfrau erblühte, beglückte Berswinde den Herzog Attich noch durch die Geburt von vier Söhnen und einem Töchterlein, deren ältesten Schwester nur heimlich Erwähnung geschah, wenn die Mutter mit den Kindern flüsterte.

Nun sollte dem Vater eine unerwartete Freude bereitet werden durch Erscheinung der todtgeglaubten ältesten Tochter. Unter Vorgang eines Sohnes begiebt sich ein reisiger Zug zu Odilia, die mit Entzücken ihr Kloster verließ. Da begegnet in der Nähe des Schlosses der Vater den Reisenden und fraget barsch: „Welche Jungfrau führet ihr in eurer Mitte, woher und wohin?“ „Es ist deine älteste Tochter, mein Vater“, redete der Sohn. „Was? — meine Tochter? — können die Todten auferstehn? — willst du mit Lügen mir antworten?“ — Auf diese donnernden

Fragen gab Attich selbst die Antwort mit dem Schwerd und spaltete des Sohnes Haupt.

Entsetzt ob der Blutthat sinkt Odilia nieder vor dem Vater und spricht mit bebender Lippe: „O Vater, was hast du gethan, ich bin deine Tochter und muß nun die Ursache eines Kindermordes sein?“ Des Zornes dunkle Wolke auf des Herzogs Angesicht weicht der Todtenblässe und ein reuiges Herz verdammt die rasche That.

Odilia wird nun dem Vater ein rettender Engel; das Verbrechen zu sühnen, erklärt sie ihren Vorsatz, ehelos zu bleiben und das Ahnenschloß auf dem Berge in eine Christenburg zu verwandeln. Alles gewährt der Herzog Attich. Da erhebt sich ein Gotteshaus zum Andenken des heiligen Martinus, ein Krankenhaus desgleichen, nicht lange darnach ein Nonnenstift, welches unterhalten wurde von der Hälfte herzoglicher Güter und liegender Gründe; da schweigt überall das laute Getümmel der vorigen Tage, da tönen Psalme und fromme Lieder in des Schlosses Runde. Odilia selbst, des Stiftes Vorsteherin, forscht und lebt nur in Gottes Worte, in Jesu Christi Nachfolge; Arme zu speisen, Blöße des Elends zu decken, Kranke zu pflegen, wandernde Christusboten zu beherbergen, ist ihr tägliches Werk. Die Gesetze des Stiftes gebieten nicht finstere Bußübungen und Kasteien des Leibes, sondern nur die freie christliche Liebe, wie denn auch jedes Mitglied der frommen Vereine nach Gutdünken ausscheiden durfte.

Als im Jahre 690 Herzog Attich und Berswinde entschlafen waren, begeisterte Odilia alle Geschwister zur Theilnahme an ihrem Liebeswerke, so daß der geistlichen Stiftungen viele nach einander erstanden, alle regiert von dem einen Geiste, Licht und Heil zu spenden in jenen dunkeln Zeiten.

Odilia konnte bei ihrem liebereichen Leben getrost ihrem Heimgange entgegensehen. Beim Herannahen des letzten Stündleins versammelte sie alle die Ihrigen um das Todtenbette; sie selbst nahm den Kelch, um zu trinken das Blut des neuen Testaments, und wechselte im hohen Alter das zeitliche Kleid, am 13. December 720.

Die fromme Herzogstochter hat es gewiß als Gottes Wunder erkannt, daß ihr in der Kindheit das Augenlicht geschenkt wurde, und hätte noch zürnen müssen im Grabe über die römische Kirche, die ihr Wunder nachrühmte und sie ernannte zur Beschützerin vom Elsaß. Ist nicht Rom wie eine Heiligenfabrik, die immer noch keine Gewerbesteuer zahlt an die Wahrheit? Hat Rom noch nicht lange genug Verstecken gespielt mit dem heiligen Geiste und will der Papst zu einer Mumie werden, zu einer Versteinerung der Lüge und des Betrugs? Eine wohl aufzuwerfende Frage!

Ein Wunder wollen wir nachrühmen der Aebtissin Odilia: durch ihre Liebe zu kirchlichen Bauten hat sie vielleicht an sechshundert Jahre später den

Meister Erwinus begeistert zum Bau der herrlichen Domkirche in Straßburg, die aus der Erde gewachsen ist wie eine steinerne Blume des Mittelalters.

Bist du, lieber Leser, nicht ohne Theilnahme gefolgt den frommen Ackersleuten, die auf deutschen Feldern streuten des Evangeliums heiligen Saamen; hast du gemerket, wie hin und her lustig geworden sind die Auen und Gottes Fußtapfen trieften von Fett, — so wird dir gegenwärtig sein: an der Donau und am Main, am Neckar, an der Mosel und am Rhein, bis dahin, wo dieser den Namen verliert, haben die armen Heiden gehöret das Wort Gottes und viele Herzen ihm sich geöffnet. Der alte Jesus Sirach führet (Cap. 24) redend ein die göttliche Weisheit und läßt dieselbe sagen: „Es fließen von mir viele Bächlein, — da tränke ich meinen Garten, da wässere ich meine Wiesen, da werden meine Bächlein zu großen Strömen und meine Ströme zu Seen, denn meine Lehre leuchtet so weit als der lichte Morgen und scheinet fern." — — Das erfuhren zum Heil ihrer Seelen die deutschen Stämme der Franken, Burgunden, Alemannen, Schwaben, Baiern, Thüringer und die da wohnten im Lande Noricum, — ungenannt diejenigen Völkerschaften, zu denen einzelne Streiflichter fielen von der ewigen Sonne. —

Nun redet der Prophet Jesaia (Cap. 24) von den Inseln des Meeres, die den Namen des Herrn preisen, — als eine solche Insel haben wir mehrfach Irland kennen gelernt und uns gefreuet, daß ihre Kinder gewachsen sind wie Oelzweige um den Tisch herum. Ein solches Kind war auch

Willibrord,

ein Sohn des Wilgisl in Nordhumberland. Vorläufig erzogen in dem Stifte Ripe, fuhr der achtzehnjährige Jüngling nach Irland, um dort zu treiben geistliche Wissenschaft und Uebung. Nach seiner Ordination zum geistlichen Amte begab er sich mit der üblichen Zwölfbotenzahl über das Nordmeer nach Friesland. Daselbst war der Herr Christus schon gepredigt im Jahre 678 durch Wilfried, den Bischof von York in England, der, auf einer Romfahrt nach Friesland verschlagen, den König Aldegils getauft hatte. Nicht minder war christliches Wesen bekannt geworden durch den Mönch Wigbert und durch Wulfram, welcher hoffte, der Friesen Herzog Radbod zu taufen; es fehlte ihm aber die christliche Schlangenklugheit. Denn Radbod, der gern nach dem Tode versammelt sein wollte zu seinen Vätern, hatte von Wulfram gehört, daß die heidnischen Vorfahren nicht Theil hätten an himmlischer Herrlichkeit und zog sich zurück vom Sacramente der Taufe. —

Willibrord war gelandet bei dem heutigen Utrecht,

einem gewöhnlichen Ueberfahrtsorte von Irland aus, und war gut aufgenommen von dem fränkischen Hausmaier Pipin dem Herstaller, welcher für nöthig hielt die Errichtung eines Bisthums, um einen festen Ausgangs- und Mittelpunkt zu haben für das Bekehrungsgeschäft. Der Hausmaier wünschte ein fortgesetztes gutes Vernehmen mit dem Papste, und weil er dem Willibrord rieth, die päpstliche Weihe anzunehmen, so geschah solches im Jahre 696 durch den Papst Sergius. Darnach entstand schnell das Bisthum zu Utrecht mit dem ersten Bischof Willibrord.

Um die Zeit geschah es, daß in einem Nonnenkloster bei Trier die Pest ausbrach. Die Aebtissin Irmina, eine fränkische Königstochter, bat den Willibrord um seelsorgerliche Hülfe und er folgte dem Rufe. Da er durch Beten die Gemüther stärkte, so mehrte sich die Seelenruhe der Nonnen, so daß die Pest aufhörte. Weil Irmina aus Dankbarkeit den Apostel mit vielen Gütern beschenkte, so konnte er unweit Trier das Kloster Epternach gründen, ausdrücklich zur Hülfe für Arme und zur Herberge für wandernde Jesusboten.

Nach dieser Zwischenthätigkeit begannen Willibrords Glaubenspredigten in Thüringen, Friesland und auf des Nordmeers Insel Walchern. Hier vernichtete er ein Götzenbild zum großen Aerger der Priester; da aber keines Götzen Rache sich kundthat an dem vermeinten Frevler, so wurden die Heiden mißtrauisch

gegen ihre Priester und zeigten sich christlichgeneigt. —

Weiter ging Willibrords Arbeit zu den Dänen, auf welcher Reise ihn eine Wasserfahrt landen ließ bei der Insel Helgoland. Dies Eiland, das wie ein Steinkegel sich erhebt aus der wogenden Nordsee, war einst geweiht dem Götzen Fosite (auch Forsite, Forsete — soll das etwa Vorsehung bedeuten?). Dem Götzen war geweihet Gethier und Wasser, vorzüglich eine sprudelnde Quelle, die unantastbar für Jedermann. Solchen Götzenwahn zu vernichten, taufte Willibrord drei Heiden mit dem Quellwasser; aber wüthende Schaaren stürzten auf den Täufer und seine Gefährten, von denen einer, durch das Loos bestimmt, zum Sühnopfer sterben sollte. Das traurige Loos ließ den Willibrord schuldlos ausgehen, daher durfte er mit sich nehmen die getauften Heiden, um sie zu Utrecht zu unterweisen in christlicher Gotteslehre.

Daselbst beschloß eine Synode im Jahre 702 nur bewährte, erfahrne Boten zu senden in die Lande blinder Heiden, jüngere hingegen nach denjenigen Stätten, wo schon vorgearbeitet war dem Evangelio. Dem Snidbert, dem tüchtigsten Freunde Willibrords, wird die Mission in das Land der Bructerer am Rhein; des Hausmaiers Gemahlin schenkt ihm die Insel Werd, und — wie doch so wunderbar sind des Höchsten Wege! — auf der Rheininsel entstand das heutige Kaiserswerth, berühmt geworden durch

des Pastors Fliedner (+ 1866) Diakonissenanstalt. Ingleichen schenkte der Thüringer Herzog Hethan dem Willibrord den Flecken Hammelburg zur Gründung eines Klosters, woselbst der Apostel gern weilen mochte, seitdem der friesische Herzog Radbod, der den Hausmaier Karl Martell besiegt hatte, sehr hochfahrend wild sich zeigte gegen die Christen.

Im Jahre 720 kommt Willibrord in Berührung mit dem bekannten Bonifacius. Der hatte bereits römische Aufträge, strenge zu verfahren gegen alle Geistlichen, die nicht gehorsame Diener des Papstes. Willibrord, als der ältere, erklärt sich bereit, dem Bonifacius die Bischofsweihe zu ertheilen, — wie mußte er sich wundern, als Bonifacius erklärte: „Ich bin der päpstliche Legat für Deutschland — ich begebe mich jetzt nach Thüringen, um zu verfahren gemäß meiner Vollmacht. In Thüringen gab es ein Verklatschen der romfreien Priester, besonders derer, die in der Ehe lebten; ja Bonifacius, gestützt auf die Freundschaft des fränkischen Hausmaiers Martell, thut in den Bann alle Geistlichen nach Columba's Regel, und in einem päpstlichen Schreiben konnte man herausfinden, daß er warnte vor dem Apostel Willibrord, wenn auch dessen Name ungenannt blieb.

Von da ab datirt sich der Anfang einer Spaltung zwischen der päpstlichen und der evangelischen Kirche in Deutschland. Willibrord, ein Vertreter der letztern, nahm sich treulich an seiner Geistlichen. Was half

es, ihnen im Jahre 727 Unterkommen zu schaffen in dem Elsasser Kloster Murbach, — der kluge Hausmaier Martell lähmte ihre Schritte, um dem Papste sich verbindlich zu machen. Wenn auch erst Martells Sohn Pipin die besten Früchte von dieser Freundschaft pflückte — es ward ihm ja vom Papst die fränkische Königskrone zugesprochen, die ein Staatsstreich gewinnen half —, tief, sehr tief mußte sich gekränkt fühlen der ehrliche Willibrord. Schon 726 hatte er in seinem Testamente den Satz aufgestellt: dem Christen geziemt es, nur Gehorsam zu beweisen der heiligen Schrift; noch dreizehn Jahre, bis zum Tode, 739, lebte er nach dieser Vorschrift. Dem Greise war es ein bitteres Gefühl, sich gestört zu sehen in heiliger Arbeit von seinem Landsmann Bonifacius; nur um öffentlich zu vermeiden Aergerniß und Skandal, duldete Willibrord das Unvermeidliche und beschloß im Kloster Epternach sein redliches Streben für Jesu Christi und seines Evangeliums Ehre.

Mit vollem Recht heiße Willibrord ein Apostel der Friesen, und Rom möge es erkennen für gerechte Strafe, daß gerade die Küsten der Nordsee am geläufigsten abschüttelten das römische Joch, als die Nachtigall von Wittenberg anfing, ihre neuen Frühlingslieder zu singen. Der alte Fischer am Tiberstrande fängt ferner keine Fische im deutschen Meere.

Bevor wir Erwähnung thun des letzten deutschen Apostels vor Karl dem Großen, nemlich des schon genannten Bonifacius, soll es uns freuen, noch erzählen zu können von einem recht bibelfesten Glaubensboten, nach dem die Stadt Pirmasenz und nach dessen Gehülfen Amor das Städtlein Amorbach benannt, beide am mittlern Rhein gelegen.

Pirmin

hieß der Mann, welcher, wie Severinus in Noricum, unbekannt nach Herkommen und Heimath, zuerst von der Geschichte genannt wird im Jahre 714. An der schönen Bergstraße des Odenwaldes, zwischen dem Spessart und dem Schwarzwalde, finden wir den Pirmin auf dem Missionsfelde. Mit großer Vorliebe gründet er seine Kirchen an sprudelnden Quellen. Bald treibt ihn der Eifer zur Wiederherstellung der Columbaklöster in Alemannien und zwar mit Hülfe des Karl Martell; weiterhin wird Pirmin genannt ein Bischof des Bliesgaues, wo er in Freundschaft kommt mit dem reichen Alemannen Sintlaz, wahrscheinlich so geheißen, weil er Sündenerlaß begehret. Dieser bittet den Bischof um Belehrung anwohnender Völker, die in Gefahr, wieder Heiden zu werden; Pirmin jedoch will sich nicht mischen in die Angelegenheiten eines fremden Sprengels, daher reiset er mit Sintlaz nach Rom, um sich Vollmacht zu holen. Hier trifft ihn betend Papst Gregor II. und hält

den Beter für einen ketzerischen Bischof, vor dem man sich zu hüten habe. Siehe, da erhebt sich Pirmins Wanderstab und bleibt so lange stehen, bis das Gebet vollendet; der Papst aber bittet um Verzeihung wegen seines Mißtrauens.

Versehen mit gehöriger Willensmeinung des Papstes wandert Pirmin zurück nach Alemannien, wo ihm Sintlaz hilft, das Kloster Reichenau am Bodensee zu gründen und reichlich auszustatten. Mit dem Wunder, welches dem Apostel zugeschrieben wird: daß bei seinem Anblick schreckliches Gewürm in den See sich gestürzt habe, — soll unstreitig nur angedeutet sein die Besiegung des Götzendienstes durch den Helden aus Juda's Stamm.

Pirmin, welcher mit Dank gegen Gott die Abtswürde übernahm in dem schönen Kloster, mußte bald Feindschaft erfahren von den Alemannen, die nicht ruheten und rasteten, bis er 727 entfloh, weil die Gauinsassen des Glaubens lebten, daß der Abt unter einer Decke stecke mit dem Karl Martell und dem gleichfalls verhaßten Bonifacius. Daher setzte Pirmin zum Nachfolger seinen Freund Heito und verwendete weitere Mühe auf Gründung des Missionshauses Murbach im nahen Elsaß. Da lasen jeden Morgen die Stiftsbrüder ein Capitel aus Columba's Klostergesetzen, für kanonische Bücher der heiligen Schrift erklärten sie allein Gehorsam, so thaten auch die andern Klöster, welche unabhängig von Rom, und diejenigen,

welche Pirmin noch gründete auf dem linken Rheinufer und im Baierlande.

Weil Herzog Odilo von Baiern wünschte, daß sein ganzes Land christlich würde, so berief er für diese Arbeit zugleich zwei Apostel, den Pirmin und Bonifacius. Diese getheilte Arbeit war dem Stolze des letztern nicht recht zusagend, er erkannte auch bald des Pirmin Mißtrauen gegen ihn; deshalb beruft er zum 21. April 742 eine Kirchenversammlung, welche alle deutschen Christen dem Papst übergab. Folgerichtig überzog der neue Hausmaier Karlmann die Alemannen mit blutigem Krieg, alle Kirchen der frühern irländischen Apostel werden den Benedictinern übergeben, ingleichen bekommen die Thüringer Klöster des Bonifacius Aebte aus jenem Orden. Der gefügige Hausmaier aber genoß die Ehre, vom Papste heilig gesprochen zu werden.

Gegen dergleichen Gewaltstreiche konnte Pirmin Nichts ausrichten. Dreißig Jahre lang hatte er die Posaune geblasen von der Warte Tekoa, — im Sprengel des Bischofs Chrodegang von Metz suchte er die Friedensstätte. Bonifacius, der um diese Zeit manche Demüthigung erfuhr und namentlich nicht berufen wurde zu den Reichstagen des neuen Frankenkönigs Pipin, — dieser Bonifacius, endlich sein Unrecht erkennend, besuchte den Pirmin im Kloster Hornbach. Nur vermuthen läßt sich, was Beide mit einander verkehrt haben; Pirmin aber, der am 3. November 754 heim-

ging in des ewigen Friedens Wohnung, nahm gewiß mit Freuden Abschied von dieser feindseligen Erde.

Vom Pirmin wird noch aufbewahrt als Reliquie im Kloster Reichenau ein abgeschnittener Daumen; vor jeder Mahlzeit beten die Klosterbrüder einen lateinischen Spruch, der lautet etwa auf deutsch:

Dem St. Pirmin sei Lob und Dank,
Er segnet uns mit Speis' und Trank! —

Wichtiger als jene Reliquie ist uns ein evangelisches Lehrbuch des Pirmin, genannt Scarapsus. Darin werden die Brüder ermahnt zum Gebet, zur Verkündigung des Evangeliums, zum demüthigen Wandel. Ein Auszug aus der biblischen Geschichte beginnt mit der Schöpfung und dem Sündenfall; darnach ist die Rede von Gottes heilsamer Offenbarung der Gnade, deren ein Mensch theilhaftig wird durch Glauben, Wiedergeburt, Taufe. Durch Bekenntniß des Glaubens beim Sacrament der Taufe, — lehrt das Büchlein weiter — ist ein Bund gemacht mit Gott, der Täufling ist geworden ein Glied des Leibes Jesu Christi, — nach dessen Geboten soll sich richten der Christ.

Alle Sünden, sagt der Scarapsus, entstehen aus acht bösen Dingen: Habsucht, Fressen, Hurerei, Zorn, Trauer, Uebermuth, Eitelkeit, Hochmuth, — gegen diese hat Christus Gebote gegeben. — Niemand treibe Zauberei mit Amulet und gemachtem Bildniß, der

Sonntag sei heilig, der Kirche werde gewissenhaft der Zehnt gegeben; Niemand verzögere seine Buße, denn das Leben ist ein Dampf, — die Gerechten werden leuchten wie Gottes Sonne.

Kein Wort in dem ganzen Scarapsus zeugt für die römischen Gebote der Werkheiligkeit, der Heiligenanrufung um Fürbitte, der gezwungenen Ehelosigkeit der Geistlichen, der Auctorität des Papstes u. s. w.

Deshalb gilt uns Pirmin als ein evangelischer Missionär, den die päpstliche Kirche mit Unrecht zu den Ihrigen zählt, um nur Eigenthumsrecht zu haben an Pirmins vielen geistlichen Stiftungen.

Je näher wir gelangt sind zu dem Ende dieser kurzen Missionsgeschichte Deutschlands aus vorkarolingischer Zeit, desto mehr betrübt es uns, in dem letzten Glaubensboten, dessen Erwähnung geschehen soll, einen Mann zu schildern, der seinen Gehorsam gegen das Evangelium vermengte mit dem Gehorsam gegen einen Menschen, und der auf keinen Fall frei war von irdischen Rücksichten, so groß auch seine Thatkraft sich zeigte.

Bonifacius,

nach seinem ersten Namen **Winfried** geheißen,

stammte aus der englischen Grafschaft Devonshire von unbekannten, vermuthlich sehr reichen Eltern. Nach deren Willen sollte der Knabe sich vorbereiten zu einem hohen Amte am königlichen Hofe, — ihm war das nicht recht: vor seiner Seele standen die geistlichen Heldenthaten theils der ersten Apostel des Herrn, theils die todverachtende Gottesliebe so vieler Blutzeugen der christlichen Kirche, sonderlich aber die Thätigkeit seines Inselandes für den Aufbau des himmlischen Reiches und die Auswanderungen seiner Landsleute auf die Heidenstraßen jenseit des Meeres. Derart Betrachtungen weckten schon in dem frühreifen Knaben Vorsätze, die sonst erst sich gestalten bei Jünglingen, bei Männern. Auf des Vaters Besitzungen herbergten oft geistliche Männer, mit denen der Knabe lernbegierig Unterhaltung suchte. Wenn die wandernden Priester weiter erzählten von dem außerordentlichen Knaben, so bildete sich für ihn eine öffentliche Meinung, die besonders schmeichelte dem Ehrgeize des Vaters, der um so mehr seinem Sohne einzureden versuchte, daß er berufen sei zu großer Stellung im Staatsdienste und weltlichen Dingen. Winfried war so zu sagen von oben bis unten gesalbt mit geistlichem Oel, so daß alles Regenwasser der Welt an ihm ablief.

Möglicher Weise hätte doch wohl gesiegt der feste Wille des Vaters, wenn diesen nicht eine langwierige Krankheit befallen hätte; darin erkannte er nach der

Genesung ein Gottesgebot: „Laß dem Knaben seinen Willen!“

Winfried freute sich, daß der Vater den Geist nicht ferner dämpfen wollte, er begab sich in das Kloster Exeter, d. h. Eidechsenburg, daraus sich abnehmen läßt, wie wild es einst aussah an des Klosters Stätte. In dieser vorbereitenden Bildungsanstalt lernte Winfried so fleißig und so bald Bescheid auf dem Felde der Wissenschaften, daß ihm gerathen wurde, höhere Erkenntniß zu suchen in dem Kloster Nütscelle, unter Leitung des berühmten Abtes Winbert. An diesem fand Winfried einen ebenso weisen Lehrer wie väterlichen Freund, der die hohen Geistesgaben seines Zöglings auf die rechten Bahnen wies. Wie groß des Winfried sittlicher Ernst war, wie ausdauernd seine geistliche Uebung, wie löblich seine Gesinnung, wie ungeheuchelt seine gläubige Demuth, — das sprach sich aus durch den weitverbreiteten Ruf und nicht minder durch die Ehrerbietung, die er empfing von seinen Altersgenossen. —

In dem Lebensjahre, da Johannes der Täufer öffentlich auftrat und nach ihm der Herr Jesus predigte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“, also im 30. Lebensjahre, erhielt Winfried die Priesterweihe, da man schrieb nach des Herrn Menschwerdung das Jahr 710. Durch Zurückrechnen zeigt uns diese Jahrzahl, wann Winfried geboren, — 680.

Es lag gerade Streit vor zwischen Jna, dem Könige von Wessex, und dem Erzbischof von Canterbury. Die Wahl einer Synode, die Auftrag hatte, einen Schiedsrichter zu ernennen, fiel auf Winfried, der bei dem Geschäfte so viel staatsmännische Klugheit und Gewandtheit an den Tag legte, daß sehr bald die Streitpunkte erledigt waren.

Winfried war hierbei in Berührung gekommen mit den angesehensten Leuten des Landes und hatte einen Blick gethan in verwickelte Verhältnisse von Kirche und Staat, — nun war in ihm reif der Plan: durch Einwirkung auf die Großen und Gewaltigen dieser Erde segensreich zu wirken für Ausbreitung des Evangeliums.

Ueber Deutschland hatte er genaue Kunde, und wohl wissend, daß ein Prophet nicht viel gilt in der Heimath, daß auch erst die rechte Ordnung sich ergeben mußte für die politischen Verhältnisse, — ersah Winfried Deutschland zum Missionsfelde. Von dem Klosterabte, der ihn völlig durchschaute, erhielt er Genehmigung, hinauszufahren in alle Welt; bei dem heutigen London bestieg er mit einigen Gefährten das Schiff, welches ihn 715 in Utrecht an das Land brachte.

Jn Friesland standen die Sachen nicht günstig für geistliche Arbeit, die Kirche zitterte unter dem Getöse des Krieges, den Herzog Radbod führte mit der Franken Hausmaier Martell. Winfried erkannte schnell der Dinge Zustand; müßig zusehen wollte der thätige

Mann nicht, daher kehrte er zurück in sein Kloster Nütscelle und kam gerade zur rechten Zeit, indem er nach Winberts plötzlichem Tode einstimmig erwählt wurde zum Nachfolger.

Nunmehr angethan mit höherer geistlicher Würde und Auctorität, reisete er auf dem kürzesten Wege 718 nach Rom. Hier, vor dem Papste Gregorius II., entrollte er die Karte von Deutschland und zeigt mit vieler Sach=, Orts= und Personalkenntniß, nach welchem Plane die Kirche arbeiten müsse. Der Papst sah ein, welchen gewandten Missionair Deutschland gefunden, er gab ausgedehnte Vollmacht, zu predigen nach römischem Grundsatz — mündlich ist auch wohl Manches verabredet —, und benamte bei der Abreise den Abt Bonifacius d. h. Wohlthäter, denn ein solcher sollte er werden für alle deutschen Heiden.

Auf der Rückreise durch Baierland und Thüringen findet Bonifacius vielfach Gelegenheit, seinen Tadel auszusprechen über der Priester schlechten Wandel, und es gab der Arbeit genug zum längern Aufenthalt. Dieser wird unterbrochen durch einen Brief der vornehmen Engländerin Bugga, die dem Bonifacius meldet, daß Herzog Radbod von Friesland gestorben. Auf solche Nachricht reiset der Apostel nach Friesland und arbeitet daselbst drei Jahre hindurch mit Willibrord.

Den Weg gen Friesland bezeichnete Bonifacius aller Orten durch Aufrichtung steinerner Kreuze.

Diese finden sich zahlreich in der steinereichen Gegend von Thüringen bis Halberstadt, fast alle einerlei Form, sogenannte Kulbkreuze — ✢ . —. So wie die Leute bei Dingelstädt im Kreise Heiligenstadt kleine Versteinerungen runder Form noch heute Bonifacius-pfennige nennen, so auch die Kreuze Bonifaciussteine; unweit Nordhausen liegt noch das Dorf Pustleben (Apostelleben) und nicht fern davon ist die Pustel-brücke über das Flüßchen Wipper. Darnach ist kaum zweifelhaft, daß die Volksüberlieferung mit Recht spricht von der Reise des Apostels durch genannte Gegenden. Ferner ist uns wahrscheinlich: so wie die deutschen Völker gewohnt waren, die Straßen ihrer Kriegszüge zu bezeichnen durch rohe Steinblöcke an den Seiten, so schloß sich der kluge Apostel an diese Volkssitte, er setzte das Sinnbild des christlichen Glaubens, das Kreuz, — als wenn er damit sagen wollte: diesen Weg hat der Herr Christus selber be-treten. Oft finden sich die Steinkreuze versunken in die Erde oder umgeworfen, — ob das geschehen ist durch Wuth der damaligen Heiden oder durch Gleich-gültigkeit jetziger christlichen Gemeinen, das sei da-hin gestellt. Es ist aber wahrlich Pflicht, der-gleichen Zeugnisse aus grauer Vorzeit aufrecht zu er-halten. —

Wir kehren zurück zur Geschichte. Von Friesland begiebt sich Bonifacius 722 nach dem Hessenlande, wo er bei Amöneburg vor seiner Zelle viele Heiden

tauft und sie bedeutet, Christi Statthalter zu verehren in der Person des Papstes. Ein Vertrauter, Namens Bynna, muß Meldung thun von solchen Erfolgen an den römischen Stuhl; deshalb wird Bonifacius dahin beschieden. Er legte einen Schwur ab auf Reliquien und Grabstelle des Apostels Petrus, daß er in allen Dingen gehorsamen wolle dessen Nachfolger, von dem er sehr viele und gemessene Aufträge annimmt, — sein Ehrenlohn war die Bischofsweihe am Andreastage, dem 30. November 723.

Der nächste Schritt war, daß Bonifacius nach seiner Rückkehr öffentlich erklärt: „Die Lande Thüringen und Hessen gehören für die Zukunft zu meinem (d. h. dem römischen) Bischofssprengel. Alle Geistlichen, welche dem sich nicht unterwerfen, werden abgesetzt.“

Von Hessen aus schreibt der Apostel an den Bischof von Winchester: „Hier im Lande giebt es Kampfes genug gegen rohes Heidenthum, gegen Kleinmuth und Verzagtheit, gegen falsche Priester, die in Raub, Mord, Ehebruch leben und andere verführen. Schicke mir dein Evangelienbuch, das ist deutlich geschrieben, denn meine Augen fangen an dunkel zu werden.“ — Einer englischen Aebtissin Eadburga schreibt er: „Rufe zum allmächtigen Hüter, er möge mich schützen in den Höhlen der Wölfe, damit nicht überhand nehmen Irrthum und Abfall.“ — Daraus können wir begreifen, wie viele Dornen und Disteln noch unterdrückten und erstickten den guten Saamen,

wie viel der Arbeit war unter heidnischem Hohn und Haß und Drohen.

Vertrauend auf höheren Schutz, that Bonifacius einen Gewaltstreich für das Gottesreich. Mit einem Geleitsbriefe des Hausmaiers Martell begiebt er sich nach Geismar an der Esse, wo ein Versammlungsort der Heiden, und namentlich eine uralte Eiche mit dem Bilde des Kriegsgottes Thor oder Donar war Gegenstand abgöttischer Verehrung. Rasch wird die Axt zur Hand genommen, dem versammelten Volke fliegen die Späne entgegen, bis ein jäher Windstoß in die Eiche fährt, welche krachend umstürzt. Kein strafender Gott vernichtet den, der solches bewirkt; die Priester dagegen schleichen davon unter dem Spott der Menge. Das war wie auf dem Berge Karmel, da Elias die große Wette gewonnen hatte, ob Jehova Gott sei oder Baal.

Um dem Orte ein rechtes Ebenezer zu geben, d. h. ein Gedächtniß der Hülfe Gottes, läßt Bonifacius Säulen und Schwellen hauen aus der Eiche Schaft, ein Bethaus zu gründen für den Apostel Petrus, diesen Jünger des raschen Entschlusses, — noch jetzt ist dort Wallfahrtsstation.

So liegt auch nicht gar fern von Geismar ein Berg am Werrathale mit einem Bethause Sancti Bonifacii, das sammelt alljährlich noch viele Wallfahrer. Der Berg heißt Helfins- oder Hülfensberg; hier soll der Apostel erfahren haben des Herrn Hilfe

Allein es erzählen alte Nachrichten, daß von Lübeck aus dorthin geschafft sei ein heidnisches Götzenbild, genannt Godeshulpe (Gotteshülfe), ein Bild, — zur Ehre welches Götzen? — ist nicht bekannt, dem Berge aber soll es den Namen gegeben haben. In Urkunden des Mittelalters heißt er mons Salvatoris, das ist verdeutscht: Berg des Erlösers.

Im Hessenlande mußte Bonifacius erst gähren lassen den Most des Evangeliums, welches überwacht und gepredigt wurde durch das 723 gegründete Kloster Amöneburg. Im Jahre 725 eilte er nach Thüringen, und um auch hier eine Missionsburg zu haben, gründet er Kloster Ohrdruf. Zu weiterm Werke in Thüringen ruft er von England männliche und weibliche Hilfe, denn er wußte, daß durch selbige Eifer und Erkenntniß sich verbreiten würden. All' und jede Schritte des Apostels billigte auch der neue Papst Gregorius III., der ihn 732 zum Erzbischof ernannte und das zugehörige Amtskleid oder pallium übersandte, wenngleich noch kein erzbischöflicher Sitz offen war, den Bonifacius hätte einnehmen können. Aus dieser Standeserhöhung geht hervor, wie eifrig er dem Papste diente, Beifall suchte und fand, besonders dadurch, daß alle seine Stiftungen eingerichtet waren nach Benedictinerordnung.

Als Erzbischof konnte der Liebling Roms seine Sache treiben mit mehr Vollmacht, zu mehr ausgedehnter Wirksamkeit. Kirchen und Stifter gründen,

Aebte, Aebtissinnen, Bischöfe ein- und absetzen ohne Widerspruch, — das war seines Amtes Befugniß; nicht rasten und ruhen in kirchlichen Angelegenheiten, war des gewaltigen Geistes eigner Trieb. Der hieß ihn, die Blicke wieder zu richten auf das nahe Baierland. Wollte hier Bonifacius mit Erfolg wirken, so konnte das nur geschehen durch Uebereinstimmung mit dem Papste, — diese Ueberzeugung trieb ihn zum dritten Male nach Rom. Solcher Welschlandszug, — wie ihn später so viele deutsche Kaiser machten zu Deutschlands Schaden und Schande, — wäre auch wohl nachtheilig geworden für des Bonifacius christliches Bewußtsein; doch zum Glück war in Rom noch nicht erstorben ein Sinn, der die Kirche, diese Braut des Herrn, gern schmücket mit den ächten Perlen des Evangeliums, sonst hätte Bonifacius sein Gewissen beschwert mit menschlichem Wuste. Die Schriftlehre blieb unangetastet, und die Ergebenheit, die der Apostel dem Papste bewies, bezog sich nur auf äußere Einrichtungen, die allerdings mit der Zeit so viel Macht ausübten, daß deutsche Herzen durch römische Bande eingeschnürt wurden.

Bei der Rückkehr von Rom erschien 739 Bonifacius als päpstlicher Legat vor dem Volke und den Fürsten, welchen seine Freundschaft nicht gleichgültig war. Zur Ehre des Mannes müssen wir erklären, daß er nie nach höfischen Gunstbezeigungen strebte, daß ihm sein geistlicher Beruf höher stand als jeder irdische

Vortheil, denn seiner Seele schwebte vor der Gedanke an eine deutsch-christliche Kirche, gegründet auf den ewigen Eckstein und ausgebaut durch germanische Innigkeit und Kraft. Von rheinfränkischen Einflüssen wollte Bonifacius frei sein, in der Mitte Deutschlands, in Thüringen, Hessen, Baiern sollte sich finden der Heerd für das rechte Feuer Gottes, und noch hatte sich nicht ergeben, daß der Papst dieser Ansicht abhold.

Die Thätigkeit des Bonifacius bestand zunächst im Säubern von Unkraut: die Bisthümer Freisingen, Passau, Regensburg, Salzburg entzog er der Obhut nachlässiger Geistlicher; Büraburg, Eichstädt, Erfurt, Würzburg wurden Bisthümer in Hessen und Thüringen. Die Verehrung, welche Bonifacius genoß bei dem Volke des letztern Landes, schreibt sich vielleicht her von einem absonderlichen Vorfall:

Als er einst die Leute ermahnte, sich loszusagen von den Götzen und sich zu wenden an den Gott, der Mensch geworden, wurde ihm die Antwort: „Wenn der geborne Gott uns befreien kann von den Zehnten, den wir zahlen müssen von Kindern, Hab und Gut an das arge Volk der Ungarn, so wollen wir Dir gehorchen, wo nicht, — so bleiben wir bei den alten Göttern.“ Da hörte der Apostel des Nachts eine Stimme, welche sprach: „Kein Thüringer soll ferner Zehnt geben an den König der Ungarn; Du bleibst so lange hier, bis solches erreicht ist.“ Bald darauf

schweiften durch das Land ungarische Kriegerschaaren, welche auf Thüringer stießen bei Nägelstädt an der Unstrut. Die Thüringer hielten sich verschanzt auf dem Teitenberge (Taite so viel als Vater), weil sie nur ein kleines Häuflein bildeten; sie besiegten aber die Ungarn, deren Geschrei man hörte bis Burgtonna und deren Leichen gehäuft wurden auf dem sogenannten „Born". — Der Zehnt war abgeschafft und das Volk entsagte in der Taufe dem väterlichen Götzendienste.

Also erzählt eine Chronik der Stadt Mühlhausen, und wir haben keine Ursache, gänzlich in Abrede zu stellen eine Begebenheit, welche uns erklären könnte die Einflüsse des Bonifacius auf Thüringer Land und Volk. —

Nicht weniger gab es zu thun in Baiern. Der Herzog Odilo mochte erfahren haben, wie viel Gesittung ausging von den Klöstern; darum hatte sich deren Zahl, z. B. Benedictbeuern, Wessobrunn, Tegernsee u. s. w., vermehrt bis auf dreizehn, die untergeordnet waren dem Erzbisthum Mainz. Erwägen wir, daß Bonifacius an allen Orten den Zionswächter darstellte, daß er mit schlechten Priestern seine liebe Noth hatte, daß die Verbindung mit Rom seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchte, daß er unzählige Predigten hielt und inzwischen an Hunderttausende getauft hatte, in einer Zeit, wo Ortsverbindungen sehr schwierig durch den Mangel gebahnter Straßen

wie auch durch vieles räuberische Gesindel, so müssen wir sagen: Bonifacius war wie Mose ein viel geplagter, aber auch äußerst geisteskräftiger Mann, wie die Geschichte deren nicht viele uns kennen lehrt.

Um Gleichmäßigkeit zu erwirken in allen kirchlichen Verwaltungssachen, hielt er öfters Synoden, deren eine 741 viele Beschlüsse faßte: 1) wir beharren bis zum Tode dem Papste gehorsam, der ein Nachfolger Petri, im katholischen Glauben; 2) den Geistlichen ist untersagt die Jagd, der Krieg, die Beschäftigung mit Hunden und Falken; 3) es soll keine Leiche verbrannt, an den Gräbern bei Nacht nicht gesungen, den Todten keine Wegzehrung unter Spiel und Tanz gereicht werden; 4) in die Kirchen gehören keine schmutzigen Lieder und Gezänke; 5) dem heiligen Georg, Martin, Stephan gebühren keine Opfer; 6) der Cultus der Waldgötzen, Amulette und Zaubermittel zu tragen, Wahrsagen aus dem Wiehern der Pferde, aus dem Fluge der Vögel war verflucht u. s. w. u. s. w. Welche Zustände und wie viel Arbeit dagegen! — Obgleich die Anforderungen sehr gering waren — denn die Taufpathen sollten nur hersagen das Glaubensbekenntniß nebst Vaterunser, die Geistlichen aber die Formel erklären, durch welche ein Täufling dem Teufel entsagte —, so ließ sich doch dergleichen oft nicht erreichen.

Seine amtliche Gewalt hatte Bonifacius zu gebrauchen gegen mehrere Irrlehrer. Da wurde vom

Volke ein Franke Adelbert verehrt als Wunderthäter, weil er ein streng enthaltsames Leben führte. Er stellte sich gleich den ersten Aposteln, wollte keine Kirche einweihen auf den Namen eines spätern Heiligen, wohl aber auf seinen Namen. Er verbot die Wallfahrten nach Rom und sonderlich die Beichte, weil er vermöge Allwissenheit alle Sünden wisse, durch sein Verdienst tilge und vergebe. Ein andrer Irrlehrer, Namens Clemens aus Schottland, verwarf die strengen Ehegesetze, lebte selbst im Ehebruch, wollte aber ein Bischof Christi heißen, weil dieser alle Menschen erlöset hätte bei der Höllenfahrt. Bonifacius benachrichtigte den Papst und bat um Auftrag an den Hausmaier Karlmann, die Ketzer in's Gefängniß zu setzen. Einen sehr anstößigen Wandel führte der Erzbischof Gewilieb von Mainz; er zog selbst in den Krieg, verfolgte einen Mörder seines Vaters mit Blutrache und war ein leidenschaftlicher Jäger. Da Bonifacius den Gewilieb entsetzte in eigener Vollmacht, so bestieg er selbst den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz im Jahre 747, obgleich er lieber Cöln gewählt hätte zum bleibenden Sitz. — —

Wenn auch bei größerer Ehre die Amtsthätigkeit sich erweiterte, Mühen und Sorgen sich häuften, so zeigte sich täglich neue Kraft bei diesem außerordentlichen Manne, und recht geistliche Freude hatte er an dem Aufblühen seiner Stiftungen. Zu diesen gehörte auch das Kloster Fulda in Hessen seit 744. Mit

der Gründung der berühmten Abtei verhielt es sich also:

Im Baierlande hatte Bonifacius Bekanntschaft gemacht mit einem frommen, eifrigen Jüngling Sturm; den vertraute er mit Leib und Seele dem Abte Wigbert zu Fritzlar. Sturm bemühete sich, in allen Stücken des Vorgesetzten Zufriedenheit zu erwerben; aber nach dreijähriger geistlicher Uebung und Zucht in einer Einsiedelei übergab er sich zu weiterer Beschäftigung dem Bonifacius. Da empfing er mit zwei Gefährten den Auftrag: „Reiset nach Buchonia (an der obern Lahn), dort wird euch Gott eine Stätte bereiten.“ Die Jünglinge wollten bei Hersfeld (Heerwolfsfeld) sich niederlassen, das widerrieth Bonifacius wegen der Nähe des unschlachtigen Sassenvolkes. Nun begaben sich die Reisigen an den Fuldafluß, den sie hinauf schifften bis Frauenrombach; auch hier sollte des Bleibens nicht sein, und Sturm erhielt die Mahnung: „Suche nur, der Herr Christus wird dir ein Zeichen geben, wo er wohnen will.“ Sturm machte sich nun allein auf den Weg, und nachdem er mit seinem Saumthier übernachtet hatte im einsamen Walde, trifft er am Morgen einen Reiter, der, genau ortskundig im Umkreise, dem Sturm eine Stätte bezeichnet am Grezzibach, welche gut gelegen für eine heilige Stiftung. Die Sache befand sich also, deshalb geschieht Meldung an Bonifacius, der auf Ansuchen vom König Karlmann Anweisung erhält, das Stück Landes

einzunehmen bei 4000 Schritt nach den vier Himmelsgegenden.

Am 12. März 744 erscheint Sturm mit sieben Mönchen; Bäume fällen, Hügel ebnen, Brunnen graben, Nothhütten aufrichten, Kalköfen anlegen, — das waren Vorbereitungen zu dem Bau, der binnen vier Jahren sich stattlich erhob zum Kloster; dessen erster Abt wurde Sturm, und der reiset eigens nach Rom, wo er die neue Stiftung dem Papste Zacharias übergiebt zum unmittelbaren Schutz. Bonifacius war sonderlich hoch erfreut ob des Gedeihens der Anstalt, welche mit der Zeit so berühmt, daß nicht nur christliche Frömmigkeit darin lebte, sondern auch ausgedehnte Gelehrsamkeit in Sprachen und Wissenschaften zum Segen für ganz Deutschland.

Das Kloster Fulda bestimmte Bonifacius zu seiner einstigen Ruhestätte.

Um die Zeit, da des Klosters Ausbau vollendet, hatte der schon betagte Apostel noch absonderliche Freude. In England nemlich wohnte seine Base Lioba, frommer Leute Kind und adlichen Herkommens. Seit dem Jahre 723 erzogen im Kloster Winburn von der Aebtissin Tetta, übte sie jedwedes geistliche Werk mit liebenswürdiger Gewissenhaftigkeit, recht eigentlich zunehmend an Alter und Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Ein Briefwechsel mit Bonifacius ließ sie der Ueberzeugung werden, daß sie bei geistiger Kraft und Begabung nicht genug

thue, wenn sie nur Unterricht und Vorbild darbiete in der Klosterschwestern engem Kreise, sie hielt sich berufen für weiteres Wirken und, obwohl ungern entlassen aus Liebesarmen der Eltern und Vorgesetzten, reisete

Lioba,

auch Truthgeba genannt, 748 nach Deutschland, allwo Bonifacius mit herzlicher Ehrerbietung die Verwandte aufnahm, denn sie kam gerade recht für seine Zwecke. Durch sie hatte der Apostel Gelegenheit, in Berührung zu kommen mit hohen, fürstlichen Familien; von ihr konnten hochgeborne Fräulein lernen, wie köstlich es sei, dem Dienste Gottes sich zu weihen mit Leib und Seele. Deshalb wählte Bonifacius die Lioba zur Aebtissin von Würzburg und täuschte sich nicht hinsichtlich der gehofften Erfolge.

Lioba, zugleich Vorsteherin aller christlichen Jungfrauen, fesselte die Herzen durch Zartgefühl und christliche Milde; die heilige Schrift war ihr Kopfkissen und Deckbette, Leseworte wurden für sie Lebensworte, alle Mahnungen des Alten und Neuen Testaments hielt sie für Gottesgebote, geschrieben mit großen Buchstaben, damit Jedermann sie lese; und gleich wie der Purpurkrämerin Lydia (Apgsch. 16, 14) that Gott auch der Lioba das Herz auf, damit sie andern Schwestern in Christo das Herz öffne. —

In Mitten dieser von Gott gesegneten Erfahrungen,

die Bonifacius gemacht hatte als Erzbischof von Mainz, war es ihm oft, als hörte er die mahnende Stimme Gottes: „Ich habe wider Dich, daß Du verlassen hast Deine erste Liebe", — die war ihm Friesland, wo er zuerst trat auf deutschen Boden, wo zuerst in ihm erwachte der Vorsatz: ich will arbeiten, bis es Abend wird, will wirken für meinen Heiland, bis die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Nach Friesland zogen den Apostel unsichtbare Bande. Willibrord war schon 739 gestorben; dessen Bisthum Utrecht hatte nur halten können das Christenthum in der nächsten Umgebung, erfreute sich keiner Vorsteher, die eifrig genug, das Heidenthum auszurotten; ja dieses wucherte wieder kräftig unter dem Herzog Radbod II.

Dem Bonifacius war es ein Gottesruf, nach Friesland zu gehen, dort zu sammeln am Feierabend die letzten Garben für der Erndte Herrn; auch mochte der Greis hoffen, noch einmal zu betreten die heimathliche Erde, denn von Friesland aus war leichtes Ueberkommen nach England.

Zunächst begab sich der Apostel seines Erzbisthums Mainz, welches er durch den Papst Zacharias an den Freund L u l l u s übertrug. In Fulda stand als Abt der eifrige S t u r m, L i o b a als Aebtissin zu Bischofsheim; die andern geistlichen Stellen waren ebenfalls in guten Händen, noch dazu hatte sich der Frankenkönig Pipin (seit dem Tode seines Bruders Karlmann 741 Alleinherrscher) einverstanden erklärt mit

allen geistlichen Anordnungen des Bonifacius und — dieser ging getrost, wohin es ihn rief, und zwar unter Begleitung seines Schülers, des Bischofs Eobanus von Utrecht.

Der Erfolg krönte anfangs Beider Arbeit, es schien, als wollte es rauschen unter den Todtengebeinen, und Bonifacius beschied auf das Pfingstfest eine Anzahl Getaufter zur Firmung, — da wurde er am 5. Junius 755 überfallen von einem Haufen friesischer Bauern. Im Zelte stehend, sah er ruhig auf die empörten Gemüther, deren Angesicht Mord und Tod sprühete. Des Apostels Gefährten griffen zu den Waffen; doch jener sprach: „Wie? — meine Freunde, wollt ihr vergelten Böses mit Bösem, wollt ihr vergießen das Blut der Feinde, die ihr lieben sollt? Ich freue mich dieses Tages und meine Hoffnung steht allein auf Gott, der da erlösen kann.“ Dies waren seine letzten Worte; unter den Spießen und Keulen des tobenden Pöbels stürzte er todt nieder, und mit ihm fielen seine Begleiter.

Wahrscheinlich ist dies Verbrechen veranlaßt durch den Herzog Radbod II., desses rohes Gemüth gegen alles Heilige tobte. Die Mörder waren lüstern nach reicher Beute, denn nachdem sie sich berauscht hatten in einem kleinen Vorrath Weins, welchen der Apostel mit sich führte, so öffneten sie die wenigen Gepäcke des Gezeltes, darin fanden sich freilich keine Schätze, sondern nur heilige Schriften und Gebetbücher. Bei

dem Durchwühlen dieser Gegenstände wurden sie überrascht von den erzürnten Christen, welche ihrer viele erschlugen, um zu rächen den Tod des fünfundsiebzigjährigen Greises, der die Märtyrerkrone erwarb. Wir wollen ihn nennen, nicht den Apostel Deutschlands — das wäre zu viel —, nein, er war Apostel der Hessen und Thüringer.

Die theure Leiche brachte man zunächst nach Utrecht. Anspruch darauf machte der Erzbischof Lullus von Mainz, er zeigte auch einen ihm günstigen Befehl des Königs Pipin. Dagegen erklärte der Abt Sturm, die Leiche gehöre nach Fulda, und ein Klosterbruder behauptete, daß ihm Bonifacius im Traume erschienen sei und gefragt habe: „Warum zögert ihr, meine Gebeine zu bestatten im Lande Buchonia (Hessen)?" Da gab Lullus Einwilligung und begleitete den Sarg nach Fulda.

Für den ehrwürdigen Abt

Sturm

entstanden daraus Unannehmlichkeiten, denn König Pipin verwies ihn wegen Ungehorsams in ein fränkisches Kloster. Sehr bald erkannte Pipin, daß er Unrecht gethan, er hörte, wie die Mönche für den verehrten Vorsteher beteten, und bekannte geradezu: „Ehrwürdiger Vater, ich weiß nicht, weshalb ich euch zürne; hier reiß' ich einen Faden aus meinem Kleide und werfe ihn zur Erde, die Feindschaft hat ein Ende."

Mit Triumph öffnete Kloster Fulda seine Hallen dem theuern Abte Sturm; der widmete sich mit erneuertem Eifer seinem Amte und vermehrte auch durch des Königs Freigebigkeit den Klosterbesitzstand.

Wenn es auch hinausgeht über die Grenzen, welche gesteckt sind für dies Büchlein, so muß doch bemerkt werden, daß Abt Sturm in hohen Ehren blieb bei Pipin und dessen Sohne, dem großen Karl. Diesem diente er bei Gesandtschaftsreisen und Unterhandlungen mit den kriegerischen Sassen, immer zur Milde rathend und zum Frieden, denn er war des Glaubens, daß der Herr zu rechter Zeit werde aufgehen lassen sein Licht und seinen Glanz. — Bei eintretender Altersschwäche des Abtes erschien sogar Karls Leibarzt Wintar, um Rath und Hülfe zu spenden, konnte jedoch nicht Frühling bringen für einen winterreifen Baum. Sturm bekannte: „Meine Arbeit geht zu Ende, mein Tagwerk ist vollbracht; verharret, lieben Brüder, in Eintracht und im Gehorsam gegen den Herrn Christus; derselbe vergebe mir alle Schwachheit und Sünde, so wie auch ich vergebe Allen, die mir widerstrebt haben durch Wort und That, — mit Frieden gehe ich zum Frieden.“ Also entschlief Sturm am 17. December 780, um dahin zu gelangen, wo die Erdenstürme schweigen und nur ein stilles Säuseln geht durch der Gottesstadt ewige Palmen. —

Noch gedenken wir der Lioba, die so tief erschüttert durch des Bonifacius blutiges Ende. Ihr

gebeugtes Gemüth erhob sich wieder zu evangelischer Arbeit für die geistlich Armen. Das brachte sie zu hohen Ehren bei den fränkischen Königen Pipin und Karl. Schon hochbetagt, wurde Lioba eingeladen, an des Letztern Hofe zu erscheinen zur werthen Gesellschaft für die Königin Hildegard. Nach der Rückkehr in ihr Kloster Bischofsheim zeigte sich große Körperschwäche; deshalb empfing die lebensmüde Aebtissin das heilige Abendmahl in Brod und Wein aus der Hand ihres theuren Landsmanns, des Priesters Thornbert, der Begleiter gewesen war auf der Reise von England nach Deutschland. Lioba entschlief in dem Herrn am 28. September 779; ihre Ruhestätte fand sie neben Bonifacius.

Im Schwarzwalde ist für Kranke ein Bad, Liebenzell, — Lioba soll es gegründet haben, die Quelle aber entstanden sein aus ihren Thränen.

Wir wollen nicht Abschied nehmen von den Glaubensboten auf deutscher Erde, ohne noch durch Rückblick zu beschauen ihr geistliches Ackerfeld. Sollte fest wachsen das Christenthum in den Herzen, so mußte sich dasselbe darstellen nicht nur durch Lehre und Wandel der Heilsprediger, sondern auch durch bleibende Stiftungen zu des Herrn Ehre. Dieser richtige Gedanke leitete die Schritte aller deutschen

Apostel, und das Reich Gottes gewann dadurch eine Gestalt sehr erbaulicher Art, es offenbarte sich durch wahrhafte Lehre und erbarmende Liebe.

So geschah bereits während der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien und Griechenland, also zu einer Zeit, wo des elenden Volkes so viel war, — verkrüppelt, verstümmelt, ohne Pflege bei Pest und Seuchen, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, ohne Heimath umherirrend, jeglicher Unbill preisgegeben. Solchen Armen, solchen Sclaven aller Noth, Drangsal und Verzweiflung öffnete sich das Vaterherz Gottes durch Verkündigung des Evangeliums von der Liebe, und der Strom der ewigen Güte floß oder träufelte in dürre Herzen. Fingen diese erst an, zu spüren eine höhere Hand, so erwachte leichter dadurch das Bewußtsein der Schuld, welches den Blick erheben ließ zu dem ewigen Hohenpriester.

Derselbe Maaßstab leitete das Bewußtsein zu dem Erziehungswerke der deutschen Volksstämme, denn auch da war aller Orten Mahnung zu Liebeswerk. Bald handelte es sich, Gefangene zu erlösen vom bestimmten Opfertode, bald Sclaven loszukaufen, ausgesetzte oder geraubte Kinder zu retten, Vertriebene aufzunehmen; da wurden die Hütten der Apostel Sammelplätze für derart Unglückliche, und diese boten Handdienst zum Lichten der Wälder, Urbarmachen von Wüsteneien, Aufführen schützender Gebäude, die in sich wohnen ließen den Frieden, der

Glauben und Liebe wachsen ließ zu fruchttragenden Bäumen.

Nicht minder gelangten mählig die deutschen Fürsten zu der Ueberzeugung: wir müssen Gewalt thun, um an uns zu reißen das Reich Gottes, — denn feinere Sitte und Gebrauch wohnten bereits im Süden und Osten Europa's; dazu paßten nicht mehr die Formen, welche mit sich brachte der alte Götzendienst, — auch war dieser gemach erkannt als ein völlig abgestorbenes Ding. Vom alten Rom wird erzählt, daß die Priester einander anlachten, wenn sie sich begegneten, weil sie herrlich und in Freuden lebten von des Heidenvolkes Aberglauben. So sollten auch germanische Stämme erkennen, daß sie in Unwissenheit und Blindheit gehalten würden von heuchlerischen Priestern, die den Bauch mästeten; sie mußten auf andere Gedanken kommen, wenn christliche Männer mit dem Beispiel der Enthaltsamkeit und Milde einen Herrn verkündigten, der sanftmüthig und demüthig diejenigen selig gepriesen, die da hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit.

Endlich fühlte die deutsche Frau, daß sie berufen sei zu etwas Bessern, als dem Manne zu dienen in herkömmlicher Sclaverei. Dabei half wiederum die Verehrung, welche das Weib im Allgemeinen genoß bei den germanischen Völkerschaften, bildend und heiligend zu wirken, daß eine Religion in Geltung komme, die das Weib macht zu des Mannes Ge-

fährtin und eine Liebe gebietet, die in keinem Heidenherzen wohnt. Rechnen wir noch dazu den allgemeinen Hang des weiblichen Geschlechts nach neuen und gefälligern Formen des häuslichen, des geselligen Lebens, — — lieber Leser, so wirst du gestehen, es war viel Hülfe geboten durch das Alles für Christianisirung der germanischen Völker unter sonderlichem Segen des großen Gottes. —

Bei Beurtheilung der apostolischen Thätigkeit, welche bewiesen wurde von den einzeln aufgeführten Gottesboten, so waren sie alle erfüllt von einem und demselben Eifer für die Arbeit auf dem Ackerfelde Gottes, und wir finden im Einzeln nur Beweise von Schwachheit, wie jeder, auch der beste Mensch als sündiges Wesen sie giebt. Wenn Einer oder der Andere geringere oder größere Thatkraft an den Tag legte, so lag das nicht an verschiedenem guten Willen, sondern an den verschiedenen günstigen Gelegenheiten, die sich darboten, so daß eine gleich erfolgreiche Arbeit unmöglich war. Was wir wissen von dem deutschen Lande des fünften bis achten Jahrhunderts, läßt uns nicht verkennen, wie viele Hindernisse sich darboten für geistliches Wirken. Keinem von allen Verkündigern des Kreuzes Christi soll geschmälert werden der Ruhm aufopfernder Liebe zur guten Sache.

Am umfassendsten war selbstredend die Thätigkeit des Bonifacius, auch begleitet vom bleibendsten Erfolge. Theils war ihm viel vorgearbeitet durch Ver=

breitung christlicher Ideen, theils durch die größere Ordnung in den staatlichen Verhältnissen der Völkerschaften, die sich schon unter bestimmte, mehr bleibende Herrscherfamilien gesammelt hatten. Trifft nun den Bonifacius der Vorwurf, daß er Deutschland dem Papste unterworfen, so wollen wir nicht übersehen, wie er nur rechnen konnte auf günstige Erfolge, wenn er in freundlichen Beziehungen stand zu dem Papste, wie zu den an diesen gebundenen weltlichen Herren. Dabei aber war er frei von knechtischem Gehorsam gegen den Papst, ja in seinen Briefen straft er ohne Unterschied die Gebrechen an fürstlichen Höfen ebenso wie diejenigen, welche herrschten in der Weltstadt Rom vor den Augen des Papstes. Auch wollen wir dem Bonifacius mit Freuden nachreden, daß er überall pflanzte den Kern des Evangeliums, er ließ Gottes Wort zu Worte kommen als eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. Mit Beschämung sei es eingestanden: in jener Zeit, da Gottes Wort theuer war im Lande, ist es mit mehr Sehnsucht oft angenommen, als jetzt, wo die Leute gleichsam sich satt getrunken an der Mutterbrust und sind nun gleichgültig gegen die reine Milch des Evangeliums. —

Dies Büchlein aber wollen wir schließen mit herzinnigem Dank gegen den, der das Licht seines lieben Sohnes leuchten ließ für unsre Vorfahren, damit Schatten und Dunkelheit verschwanden, ebenso

wie die alten Urwälder gelichtet wurden von rüstiger Axt, um Wohnstätten und Cultur zu bereiten.

Zu ihm dem Herrn sei unser Beten, daß er mit Segen begleite jede Aussaat seines Wortes zur Ehre des dreieinigen Gottes.

Anhang.

Beiläufige Zugaben.

1. Altheidnischer Zauberspruch über die Fesseln eines Kriegsgefangenen.

Eiris sazun idisi, sazun hera duoder: suma hapt heptidun, suma heri lezidun, suma clubodun, umbi cuniowidi, insprinc haptbandun invar vigandun.

Das heißt:

Vormals saßen Weiber, saßen her, hin, die Einen fesselten, die Andern hielten das Haar auf, die Andern pflückten nach Kniestricken. Entspringe den Fesselbanden, entgehe den Feinden.

2. Zauberspruch der Heiden über den verrenkten Fuß eines Pferdes.

Phol unde Wodan vuorun zi holza: du wart demo Balderes volon sin vuoz birenkit; thu biguolen

Sinthgunt, Sunna era suister; thu biguolen Frija, Volla era suister: thu bigoulen Wodan, so he wola conda; sose benrenki, sose bluotrenki, sose liderenki, ben zi bena, bluot zi bluoda, lid zi geliden, sose gelimida sin.

Das heißt:

Phol und Wodan begaben sich zum Walde, da ward Balders Fohlen sein Fuß verrenkt, da besprach ihn Sinthgunt (und) Sunna ihre Schwester, da besprach ihn Frija (und) Volla ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, wie er wohl verstand, so die Beinrenkung wie die Blutrenkung, wie die Gliederrenkung, Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern, als ob sie geleimt seien.

(Beide Uebersetzungen nach W. Wackernagel).

---

3. Das Vater=Unser nach Ulphilas.

Atta unsar, thu in himinam, weihuei namo thein, quimai thiudinassus theins, vairthai vilga theins sve in himina jah ana airthai, hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himmadaga, jab aflet uns thatei skulans sijaima svasve jah veis afletam thaim skulan unsaraim, jah ni briggais uns in fraistubnjai, ak lausai uns af thama ubilin. Unte theina ist thiudangardi, ja mahts, ja vulthus in aivins. Amen.

---

4. Das Vater-Unser, alemannisch von Othmar.

Fater unseer thu pist in himele, uuihi namun dinan, qheme rihhi din, uuerde uuillo din so in himele soso in erdu, prooth unser emezhic kipuns hiutu, oblaz uns skuldi unseero souuir oblazen uns skuldikem, enti ni unsih firleihti inkhorunga, uz zerlosi unsik fona ubile.

---

5. Gebet aus dem Kloster Weſſobrunn, althochdeutſch.

Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista dat ero ni uuas no ufhimil no paum no pereg ni uuas ni nohheinig no suuna ni scein no mano ni liuhta no der mareo seo, — do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo enti do uuas der eino almahtico cot, manno miltisto, enti do uuarun auh manake mit inan cootlihhe geista, Enti cot heilac, cot almahtico, du himil enti erda gauuorahtos enti du mannun so manac coot forgapi, forgip mir in dino ganada rehta galaupa enti cotan uuilleon, uuistom enti spahida enti craft, tiuflun za uuidarstantanne enti arc za piuuisanne euti dinan uuilleon za gauurchanne.

Das heißt:

Das erfuhr ich unter den Menſchen als der Weisheiten größte, daß Erde nicht war, noch der Himmel oben noch Baum noch Berg nicht war, noch irgend ein [Stern], noch die Sonne nicht ſchien, noch der Mond

nicht leuchtete, noch die Meersee; — da nichts da war von Enden und Grenzen, — und da war der eine allmächtige Gott der mildeste Mann, und da waren auch manche mit ihm göttliche Geister, und Gott heilig, Gott allmächtig, der du Himmel und Erde gewirkt hast und der du den Menschen so manches Gut gegeben hast, — gieb mir in deiner Gnade rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Spähen und Kraft, Teufeln zu widerstehen, und das Arge zu verweisen und deinen Willen zu erkennen.

(Nach W. Wackernagel.)

Legenden

vom Verfasser vorstehenden Büchleins,

zu einzelnen Erzählungen gehörend.

---

1. Kloster Tann.

(Zu Seite 4.)

Maternus, der Jüngling zu Nain, erstand,
Vom Tode erwecket, durch mächtige Hand,
Doch als der Herr Christus ins Himmelreich fuhr,
Verließ auch Maternus die heimische Flur.

Ihn sendete Petrus gen Elsaß am Rhein,
Alldorten den Samen des Heiles zu streu'n,
Er gehet und suchet den schicklichen Ort,
Zu künden das lebenerquickende Wort.

Und sieh', einen Tannenbaum find't er am Weg,
Umgeben von Büschen und Blüthengeheg;
Ermüdet vom Pilgern ersehnt er sich Ruh',
Es decket ihn kosende Sommerluft zu.

Als wachend am Morgen des Weges er sann,
War feste gewachsen sein Stab in die Tann'; —
„O", rief er, „ein Zeichen, das Christus mir gab,
Hier soll auch verweilen der wandernde Stab!" —

Er bauet daneben am labenden Quell
Aus Hecken und Rasen 'ne kleine Capell',
Ein Altar von fügsamen Steinen ersteht,
Zwei Stäbe zum Kreuze Maternus erhöht.

Es sammeln sich Schaaren von Heiden umher,
Zu hören die Predigt der göttlichen Lehr';
Sie helfen, die stattlichste Kirche zu bau'n,
Darinnen sie gläubig den Mittler erschau'n.

Das Samenkorn, fromm in die Erde gelegt,
Gedeihet, vom treuen Apostel gepflegt,
Auf ewigem Grundsteine ruhet der Bau,
Von oben gesegnet mit göttlichem Thau.

Und findet sich an dem geweihten Altar
Zur Andacht gesammelt der Pilgrimme Schaar,
So hörst du noch heute: die Stätte heißt Tann,
Wo Predigt vom Kreuz an dem Rheine begann.

2. Die drei Gartenkönige.

(Zu Seite 8.)

Es lebten drei Priester im festen Verein,
Zú streuen des Gottesreichs Samen:
Servatius der eine, der andre Pankraz,
Der dritte Mamertus mit Namen,
Und wenn sie erfüllet die heilige Pflicht
Mit Herzen so ruhig und heiter,
So trieben sie Gartenwerk fleißiger Hand
Und pflegten der Blumen und Kräuter.

Sie stellten ihr Gärtchen mit Saaten und Frucht
Getrost unter göttlichen Segen,
Der Witterung merkten die Launen sie ab
Und weissagten Winde und Regen;
Drum machte kein Nebel und tückischer Frost
Die fleißige Arbeit zu Nichte,
Es dufteten Blumen im lieblichsten Flor,
Es prangten an Bäumen die Früchte.

Drob dachten die Heiden voll Neides und Grolls,
Die Diener des Herrn zu verderben,
Und scheuten sich nicht, mit dem schuldlosen Blut
Die gottlosen Fäuste zu färben;
Sie stürmten mit Keulen und Spießen heran
Durch schützende Hecken und Hagen,
Zertraten des Gartens ersprießenden Duft
Und — thäten die Priester erschlagen.

Die riefen noch sterbend: „Was habt ihr gethan,
Zum schmählichen Tod uns zu führen?
Es werden am Tage der schändlichen That
Alljährlich die Blüthen erfrieren,
Und jegliches zarte und schwache Gewächs,
Das kaum erst dem Boden entkeimet, —
Wird jährlich ersterben, wie's Herz von dem Mord, —
Uns hat es beim Tode geträumet." —

Der Kaiser bespöttelt die schnurrige Mähr':
„Wir wollen doch nächstens versuchen,
Ob solche Verbrecher vermögen im Ernst
Die Blumen im Lenz zu verfluchen." —
Es kommt das Jahr mit dem prangenden Grün,
Der Mai mit dem duftigen Kleide, —
Es reifet und frostet, — der Blumen Flor trug
Mit hängenden Köpfchen sein Leide.

Die Freunde der Gärten erwogen's genau
Und schrieben sich's hinter die Ohren:
Was vor den drei christlichen Märtyrern blüht,
Das ist schon so gut wie verloren;
Wir fürchten uns vor den gebietenden Herr'n,
Denn „Könige" muß man sie heißen,
Und wenn man erzählt vom Frost in dem Mai,
So woll'n wir nicht spotten und gleißen.

3. St. Columba.

(Zu Seite 56 ꝛc.)

Predigend am Rheingestade
Wandert freudig Columban
Und der Heiden wildem Volke
Machet er zur Taufe Bahn.

Allen beut er Brod des Lebens
Durch das Evangelium,
Hin und her erstehen leuchtend
Glockenhaus und Heiligthum. —

Einstens wandert der Apostel
Unter Bürd' und Schweiß einher,
Und — es naht als Packenträger
Freundlich ihm ein wilder Bär.

Hebt sich zu dem nächsten Baume
Mit des zott'gen Leibes Wucht
Und erlangt dem Gottesmanne
Gegen Hunger Labefrucht. —

Siehe da, — am Heereswege
Tief betrübt ein Pilger hält,
Der bejammert, daß ein Rabe
Ihm geraubt das Reisegeld.

„Sammelt euch, ihr schwarzen Diebe",
Rufet Sanctus Columban, —
Und es rauscht ein Schwarm von Raben
Auf das ernste Wort heran.

„Wer von Euch das Geld gestohlen,
Zittre vor dem Strafgericht,
Wenn er nicht den Raub erstattet
Hier vor meinem Angesicht.“

Und der Dieb bringt seine Beute
Zu dem Pilger hochbeglückt,
Ja zu des Apostels Füßen
Er sich Gnade krächzend bückt.

Um noch völlig zu versühnen
Seines Rabenlebens Schuld,
Folget er dem Wunderthäter
Und wird satt von Güt' und Huld. —

Wo der Heilige die Wege
Durch die Saatenfelder weiht,
Giebt es Sonnenschein und Regen
Jedesmal zu rechter Zeit.

Bis des Herren treuer Jünger
Seiner Wallfahrt Ziel erreicht,
Und — die Seel' als weiße Taube
Zu der Ewigkeit entfleucht.

4. Der gläserne Mönch bei Halberstadt.

(Zu Seite 101.)

Ein krüpplichtes Männlein auf felsigem Steine
Am Hoppelnberg steht seit Jahrtausend alleine,
Wenn Mondesmilch nächtlich bethauet das Gras,
So leuchtet das Männlein wie funkelndes Glas. —

Hier rief Bonifaz zu den Schaaren der Heiden,
Die Gräul bei dem Dienste der Götzen zu meiden, —
Sie boten mit Freuden dem Heiland die Hand,
Ein trutziger Priester jedoch widerstand.

Es schwört der Apostel, geheime Intriguen
Gewiß durch die Hülfe des Herrn zu besiegen,
Und sieh, — bei des Tages erwachendem Schein
Am Berg steht der Priester, verwandelt in Stein.

Wenn stumm auch, — er predigt aus neblicher Wolke,
So ernst und bedeutsam dem staunenden Volke,
Das gläubig ein Bethaus für Christum erbaut,
Allwo es zum ersten das Wunder geschaut.

Ja, ruft Bonifaz, deinen Trotz zu versühnen,
Du sollst als versteinert der Kirche noch dienen; —
Das Bethaus in Trümmer verfiel mit der Zeit,
Das gläserne Mönchlein, das sieht man noch heut.

5. Das Wunder bei Geismar.

(Zu Seite 103.)

Stand eine Rieseneiche
Im alten Hessenland,
Wo Gau mit Gau vereinigt
Der Esse Silberband.

Und in der Eiche wohnte
Der Deutschen höchster Gott,
Dem Priesterthum zur Freude,
Dem Kreuz des Herrn zum Spott.

Sanct Bonifaz des Weges
Mit den Gefährten kam,
Vom Götzendienst die Kunde
Mit Ingrimm er vernahm.

Aus jach erregtem Sturme
Den Gottesruf er hört:
„Hau nieder diese Eiche,
Die 's arme Volk bethört!" —

Da greift die Hand zum Beile,
Sie führet Schlag auf Schlag,
Das Echo in dem Walde
Wird von den Schlägen wach.

Es fliegen Span und Splitter
Den Heiden in's Gesicht,
Und sie erwarten grimmend
Des Götzen Strafgericht.

Da giebt es dumpfes Brausen
Und Donnern durch den Wald,
Ein rascher Blitz umzücket
Des Bonifaz Gestalt.

Der hauet immer rüstig,
Zum Werk das Kleid geschürzt,
Bis mit der Aeste Krachen
Der Eichbaum niederstürzt.

Ein Brummen und ein Summen
Ertönt von Odins Saal,
Und es versiegt der Aasen
Gefüllter Methpokal.

Der Heiden Priester grollen, —
Es jauchzet Hessenland, —
Nun wird den armen Leuten
Der Heiland erst bekannt. — —

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Berichtigungen.

S. 20, Z. 18 lies: **Hieronymus.**
„ 29, „ 24 „ **Dagegen.**
„ 33, „ 4 „ **gebar.**

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.

Frantz, Klamer Wilhelm,

Des Evangeliums Verkündigung in Deutschland vor Karl dem Großen

Gotha 1870